



Könyvteli Virágok.  
Második kötet.



16.484.-D

4 kötet 10 fl.

# Clärchens Geständnisse. von Gustav Schilling.

Gewiss gibt es im Meere der Versuchung, keine gefährlichere Klippe, als die der Gutmüthigkeit.

Krieg ist die große Schlagader der Natur, Ruhe Fäulnis!

Das Glück der Seelenruhe theilt der Säugling mit dem Kamroffe. Wenn Leiden schaft selige Kraft ist, so ist Seelenruhe ein unseliges Caput mortuum. Der Mensch der wahre Mensch ist voll Unruhe, und was wir Ruhe nennen, ist nur eine zärtliche Schattirung des Fiebernspiels, der leiserer Wellentanz am seichten Ufer, der leiser, verzitternde Wafferring des erschütterten Weichers.

4)

Die Männerphilosophie, glaub ich macht  
 uns wohl klüger, aber, ob besser, ob muthi-  
 ger zur Ausübung unserer harten Pflicht-  
 ten? Das ist die Frage! Unschutz besteht  
 nicht ohne Einfalt, und unpre Unwissenheit  
 ist vielleicht unser bestes Schutz, wie unser  
 höchster Feind.

Das ist das Schicksal der Menschen!  
 ein ewiger Kreislauf von Hoffnungen, die  
 unerfüllt, von Wünschen, die unerreicht, von  
 Entschlüssen, die unausgeführt bleiben. Das  
 Leben, wie das Gemeine, das Schöne, wie das  
 Verächtliche, Kraft und Schwäche, Tugend  
 und Thorheit spielen mit dem unsterblichen Her-  
 ren. Was, die der Schmerz gebar, zieht der  
 Kummer groß, führt die Sorge zu Hütte,  
 bahrt der Jammer auf. Darum, Seyd Stand-  
 haft! meine Brüder! Seyd ihr das, so sey  
 ihr vollkommen. Standhaft in der Schule  
 der Leiden, die euren Sinn für die Genüsse

5

der bessern Welt schärft. Seyd Standhaft  
 am Grabe! O fürchtet sie nichts, segnet sie  
 diese Gräber. Es sind die grünenden Vorhäu-  
 "gel des Vaterlands, in das ihr, gebietet durch  
 die Wanderschaft, aus der Fremde zu-  
 "rückkehren. Es sind stille Hügel der ewi-  
 "gen Liebe, sanfte Warner, freundige Tröster,  
 goldene Thore des ewigen Lebens.

O Selige Erinnerung! du machst die  
 vergänglichsten Freuden unsterblich; ihr schö-  
 "nerer, ewiger Nachklang strömt aus Dir!  
 Wenn der Herbstwind der nahenden Vernich-  
 "tung durch die Krone des Menschen bläst,  
 und die Wellen flüchten herabstürzen, wenn aus  
 die Liebe flieht, die Freundschaft nicht  
 mehr wohlthut, so führt Du den verbannten  
 freundlich zu deinem lachenden Hügel, zu  
 der Rosehecke der Vorzeit, zu den edelsten  
 seiner Hüften, und er pflückt an theuerd Grä-  
 "bern das liebliche Vergiffmeinnicht.

6.)

Die Männer verbreiten nichts als Afscheu-  
 lung über die reinere Hälfte der Menschen,  
 und wüthen doch, wenn ihre Frauen und ihre  
 Töchter von dem Gifte trinken, das sie selbst  
 überall mit köstlicher Dienffertigkeit und  
 voller Hand ausstheilen. Wahrlich, es wird  
 auf die Dauer lässig, die Inconsequenz und  
 den Vandalismus, die Laster und Substanzstücke die-  
 ser morallosen Twitter dütosam zu ertra-  
 gen.

Zufall modulirt, Zufall regiert uns,  
 und die Erscheinungen, welche aus den flüch-  
 tigen, nicht ungerichteten Chancen des Herrens  
 hervorgehen sind wenig mehr, als trügliche  
 Chokore.

Wie verachte ich die Männer, die  
 Thoren! Wahnsinnig im ersten Anlauf, läp-  
 pisch in der platonischen, zerstörend in der  
 genießenden Liebe, machen Sie uns bald die  
 längste Weile, bald das Leben zur Hölle, ty-  
 rannisieren und bey aller Vergötterung

7.

und sind bestandlos, wie Kinder. Man muß  
 Sie betrügen, und ihrer lachen.

Stehst du nicht ein Engel zu werden, so  
 sinkst du zum Thiere herab. Stillstand ist un-  
 mögbar in der moralischen Welt.

Leere Titel sind eherne Scheidewände,  
 die Menschen von Menschen, Herren, von  
 Herren trennen.

Nur Entsagung ist die Quelle des jung-  
 fräulichen Glücks; der Wollust wider Rose  
 ist ein verheerendes Unkraut im Klostergar-  
 ten des weiblichen Herrens.

Einer Pause, einer Wallung, genugrathen,  
 opfern die Männer unbedenklich die Schöpfung  
 und schutzlose Seele. Weine mein Geschlecht,  
 du bist verdorrt, boshafter Affen, und heuchle-  
 rischen Geelen zum muskwilligen Spiele zu  
 dienen.

Wer als Krabe unter freyer Weiber  
 fällt, wird Sie als Mann nur betrügen, und  
 verachten.

Zufall ist der Finger Gottes — berechnetes  
Schicksal.

Jugend verduftet, Schönheit verbleicht, Güte  
dauert! Diese milde Grazie schmückt mit ge-  
suchten, ächten Pellen, noch die Narrane.

Der edlere Mensch soll nie auf den Hof-  
den Schein hin verdammen, und der verdächti-  
gen Stimme der öffentlichen Meinung, nur  
leben so viel Glauben beimessen, als sie verdient  
— soll früher prüfen als absprechen, und  
lieber entschuldigend, als verdammen.

Wo wir Egoisten nur der Sternstie we-  
gen säen, offern die gutmüthigen Frauen,  
um uns Freude zu machen, fern von allem  
Eigennutz, ihre Seltensten blühen auf.

Diese ringende Güte macht das schö-  
nere Geschlecht zu dem bessern, und aus den  
Fehlern seiner Fehler und Thorheiten sieht  
überall nur der gefallene Engel hervor.

Unser Reiz ist so oft nur ein kurzes

Spielglück für den Verschwender, eine schnell  
verschwolgte Mitsgift, eine Blume, die mor-  
gen mit allen Erinnerungen in den Staub  
geworfen wird.

Mißgeschick veredelt den Menschen,  
doch Elend macht ihn schlecht.

Wie reich ist unser Herz an mannich-  
faltigen Abstufungen des Wohlwollens, an  
Nuancen zwischen Gleichgültigkeit und Liebe.

+ Der ist ein Thor, der mit crasser Nei-  
gung an einem Mädchen hängt; flüchtig ist  
dieß Geschlecht, sein Sinn ist unbeständig,  
wie Wolken. Sie sind nur zum Scherz und zum Genuss  
— da. Man muß mit ihnen spielen, und ih-  
nen lachen! Achten kann sie nur, wer sie  
nicht kennt!

Am Ende ist ein heiterer Wahnsinn die  
beste Geschenk des Himmels, das einzige da-  
durch Glück dieses Lebens, das selige Lächeln,  
dem wir finden, was kein Thron gewährt —

10.)

Zufriedenheit. Nur freudig sey die fide Boe,  
und gern will ich die dickleige, aber liebliche  
Täuschung einer Schrecklichen Wirklichkeit  
vorziehn.

Was uns zunächst angeht, das ist das  
Wichtigste, und jedes fremdartige Begehren  
„ffert nicht was mehr oder weniger von  
unsern eigentlichen Pflichten, und dadurch  
von dem Genusse des Glücks, welches jeder  
Lage eigen ist, ab.

11.)

Le Bonheur.  
Poëme  
de M. Helvetius

La coquette pudeur, aux transports des  
Amants  
Oppose ces souris, ces refus agaçants,  
Ces prières, ces cris, cette faible défense,  
Lui flattant leur espoir, & provoquant  
l'offense,  
Au desir enhardi permet de tout oser.  
Que vois-je? c'est l'ennui; monstre qui  
se dévore,  
Lui se fait en tout lieu, se retrouve,  
& s'abhorre.  
Son front livide est ceint d'un rameau de  
cyprès.  
Les Amants près de lui poussent de vains  
regrets,  
Ces malheureux qu' alors aucun trans-  
port n'enflamme,  
Tondent avec effroi le tride de leur  
ame.

12)

Tant de plaisirs passés font tes mal-  
heureux présents!

Il est d'heureux instants, où, plein de  
la tendresse,

Un Amant en voudrait éterniser l'ivresse.

Mais il n'en est aucun, où, libre de desir,

L'ambitieux voudrait s'arrêter pour jouir.

La grandeur, qu'il obtient, toujours porte  
avec elle

L'impatient espoir d'une grandeur nou-  
velle.

De cet espoir rempli naît un desir nou-  
veau;

C'est d'espoir en espoir qu'il arrive au  
tombeau.

Si un Grand est quelquefois petit aux  
premiers rangs!

Comme il s'abaissent devant les grands  
talents!

Un nain en est plus nain placé sur les  
montagnes,

Un géant, plus géant debout dans les  
campagnes.

13

O Grand! de quelque honneur que tu sois  
revêtu,

Tu n'en imposes point à l'œil de la  
Vertu!

Dans toi, dans ta grandeur, je ne vois qu'  
un phosphore,

Lui brille de l'éclat du feu qui le devore.

La richesse n'est rien: les stériles mé-  
tals

N'enferment en leur sein ni les biens, ni  
les maux.

D'un autre impérieux la puissance ennemie,  
Où semé de douleurs le cours de notre

vie,  
Où du moins y regard plus de maux que  
de biens,

Si je veux être heureux, et jamais n'y par-

viens,  
Si je ne puis jouir que de l'espoir de l'  
être,

Infortunés mortels, je ne sais, mais peut-  
être

Le bonheur n'est pour vous que l'absence  
des maux

Le Sage, inaccessible à l'amour, à la haine,  
 Riche dans l'indigence, & libre sous la  
 chaîne,  
 Porte indifféremment la couronne ou les fers.  
 Sous l'égide Stoïque, à l'abri des revers,  
 Ce mortel doit jouir d'un calme inaltérable.

Que l'Univers s'écroule, il reste inébran-  
 lable.

Au faite des grandeurs, au sein de la ri-  
 chesse,  
 Trop souvent malheureux, l'homme, dit la  
 Sagesse,

Est attaqué d'un mal dont la source est  
 en lui:  
 Et ce mal si cruel, quel est-il? c'est l'ennui.

L'Amour est un des Dieux, à qui je rends  
 hommage;

C'est le tyran d'un fol, mais l'esclave  
 d'un Sage;

Il donne à l'un des fers, à l'autre  
 des plaisirs.  
 Ici des sens, du cocar, maîtrisant les  
 desirs,

L'heureux Anacréon, guidé par la Sagesse,  
 Des roses du plaisir colore sa maîtresse,  
 Dévoile ses beautés, & célèbre l'Amour.

Cueillis tous les plaisirs que le desir fait  
 naître,  
 La fleur à peine éclose est prête à dis-

paroitre.  
 En vos coeurs, disait-il, que l'heureux sou-  
 venir  
 D'un plaisir qui s'éteint, y rallume un  
 desir.

Du monde, ---, j'éviterai l'ivresse;  
 Dans le sentier fleuri que m'ouvre la Sa-

gesse,  
 Je veux porter mes pas, résolu d'y chercher  
 Des plaisirs que le sort ne pourra m'ar-

racher,  
 Trop doux pour me troubler, vifs après pour  
 me plaire;

Se passer tour à tour du Parnasse à Cy-

there,  
 Et d'être en mon printemps attentif à  
 cueillir  
 Les fruits de la raison, & les fleurs du plaisir.



16.)

Je dois à cet amour (propre) ma joie & ma  
tristesse,  
Mes craintes, mes fureurs, mes talents, ma  
Sagesse.

En tout temps cet amour allumant mes desirs,

Me fait fuir la <sup>sors,</sup> douleur, & chercher les  
plaisirs.

Et l'Univers entier ne présente à mes

yeux  
Que des Veuves en pleurs, & des maisons  
en feu.

La mort, qui porte au loin des hurlements  
terribles,

Va, parcourt l'Univers sous cent formes  
horribles.

Enchaînés à la fois par l'hymen & l'amour,  
Couple d'époux Amants, quel bonheur est  
le notre!

Je te vis, & l'amour circula dans mes veines;  
Impatient d'aimer, je demandais tes chaînes.

Le Ciel a mon amour tua non existence;  
C'est par toi que je sens, c'est par toi que je  
pense.

17.)

Lois de toi je te cherche, & tout m'est odieux,  
Mais lorsque ta présence embellit ces beaux  
lieux,

Elle y répand l'esprit, & d'amour & de joie.  
Aux charmes dévorants, mon cœur est-il  
en proie?

Du chagrin près de toi perdant le Souvenir,  
Mes yeux n'y sont mouillés que des pleurs  
du désir.

Transporté, je regarde, & transporté, je ~~tourne~~  
touche.

Le Soir, lorsque l'hymen me conduit à ta  
couchette,

Ta naïve pudeur irrite encor mes feux:  
La grace est dans ton geste, & le Ciel dans tes  
yeux.

Ouïe de toi seule, ô l'âme de ma vie!  
Le don de te charmer est le seul que j'envisie.  
Que servent le savoir, l'esprit & le talent!

D'aimer, te plaire est tout, le reste est un  
néant.

Homme, que le malheur préside à ta naissance,  
Que la faim, que la Soif assiegent ton berceau.

Se charge la douleur de creuser ton tombeau.  
De tes divers besoins chaque jour la victime,  
Si'ils portent dans ton coeur la semence du  
crime.

Je veux voir de son trône arracher l'équité,  
Au-dessus des vertus voir le vice exalté,  
La force triompher, l'innocence opprimée,  
La paix enfin bannie, & la guerre allumée,  
Le cruel Despotisme armé contre les Loix,  
Et dépeupler la terre, & massacrer les Rois.  
Que l'homme dégradé se courbe à l'esclavage;  
Privé de la vertu, privé de son courage,  
Si son esprit est vain, je saurai l'abdiquer;  
Si abruti par la crainte, il n'ose plus penser.  
Que la nuit de l'esprit succède à la lumière:  
Homme crédule & vil, Couvre-toi de poussière;  
De toi-même ennemi, vis dans l'affliction;  
Pour Peine reconnais la superstition.  
A son sceptre d'airain je soumets la Nature.  
L'esprit sera nourri d'erreur & d'imposture,  
Le rebelle à ses loix traîné dans les cahots.  
Je veux que désormais par se cris, ses sa-  
gots,

Par sa stupide foi, que tout mortel m'honore.  
Prêtres, baignés de sang l'autel où l'on  
m'adore!

J'oublie à les mortels, & leurs maux & moi-  
même.

Il n'est point de douleur près de l'objet qu'on  
aime.

Je mêle tour à tour sur ces lits odorants,  
Les voluptés de l'âme aux voluptés des sens.

L'amour est des mortels le plus bel appanage;  
C'est l'ivresse des sens, le plus beau don des  
Cieux,  
Le seul bien qui nous soit commun avec les  
Dieux.

L'univers ne m'est rien. Hélas! pour mon  
bonheur,

Je n'ai rien désiré qu'un désert & ton  
Coeur.

Contemple d'une vue & saine & refroidie,  
Les deux extrémités qui limitent ta vie;  
Connais le peu qu'il faut à ton être impar-  
fait  
Et la naissance, un sein, un maillot, & du  
lais;

20.)

A ta mort, un linceuil, une fosse, une biere;  
Voilà tout ce qui reste aux maîtres de  
la terre!

Tout mortel est esclave, ou tyran, sur la  
terre.

Il n'est plus des vertus, d'équité, de repos;  
Et l'Univers moral rentre dans le chaos.

21.

Contes sages et fous

par Madame \*\*\*

Dans cet Univers que voit-on?  
Tout est sot, méchant, ou fripon.  
Tout est vice, ou manie.

L'opulence aux magiques mains,  
Ne fait le bonheur des humains,  
Avec elle on s'ennuit.

Des trésors elle comble en vain,  
Le cœur vuide & le coffre plein,  
Sont pauvre Compagnie.

Flairer, tromper, séduire, est le but du flatteur.

L'orgueilleux se nourrit d'une vaine chi-

rière.  
Le héros veut du monde entraîner le suffrage,  
Mais opérer le bien est le vrai but du Sage.

Des  
Alexander Pope Esq; Werke.

Mit dem Witze ist es, wie mit der Natur: was unser Herz rühret, ist nicht die genaue Richtigkeit einzelner Theile; nicht eine Lippe, oder ein Auge ist es, was wir Schönheit kennen; sondern die Vereinte Kraft, und die Wirkung aller Theile zusammen.

Ungrüßlicher Witz; er belohnet uns, gleich den betriüglischen Dingen, für den Neid nicht, den er uns trüblichet. In der Jugend allein prahlen wir mit dem leeren Ruhme, den er uns erwirbt; aber bald ist das kurze Leben dieser Eitelkeit dahin: gleich einer schönen Blume, die der erste Frühling hervorbringt; erst blühet Sie frisch, aber indem Sie noch blühet, stirbt Sie schon. Was ist dieser Witz, worauf wir so viele Mühe wenden? — Ein Witz des Eigensümmers, dessen andere genießen.

Wenn das Leben mit den Jahren nichts neues bringt, sondern wie ein Lieb, allen Legen durchfallen läßt; wenn wir mit jedem Jahre, welches Vorbey fließt, immer eine Freude verlieren, und wenn alles, was wir gewinnen, nichts, als eine traurige Betrachtung mehr ist; ach! —

Der Himmel verbirgt vor allen Geschöpfen das Buch des Schicksals: nur ein Pfaff steht ihaln offen, ihr gegenwärtiger Zustand. Dem Vieh verbirgt er, was die Menschen; dem Menschen, was die Geister wissen; wer würde schon sein Daseyn auf der Welt ertragen können? Das Lamm, welches deine lecherhafte Zunge heute zum Tode verdammt, würde es hüpfen und spielen, wenn es deine Vernunft besäße? Bis auf den letzten Augenblick vergnügt, frißt es das klumigste Futter, und leckt die Hand, die eben erhoben wird, sein Blut zu vergießen. O Unwissenheit der Zukunft! aus Güte hat dich der Himmel

24)

gegeben, damit ein jeder den Kreis vollende,  
den er ihm vorgeschrieben hat: er, der, als  
Gott vor allem, mit gleichem Auge einen  
Helden sterben, oder einen Felling fallen,  
Atomen, oder Systeme in den Untergang stür-  
zen, und hier eine Wasserblase, dort eine  
Welt Len springen sehen.

Für mich erweckt die gütige Natur ihre  
Lebenskraft, säugst alle Kräuter, und  
breitet alle Blumen aus. Alle Jahre erneu-  
ert die Traube, und die Rose für mich ihren  
Nektarsaft, und balsamischen Duft; für mich  
trägt die Chimie tausend Schätze; für mich  
sprüllet Gesundheit aus tausend Quellen;  
Seen bewegen sich, um mich fortzutran-  
gen; Sonnen gehen auf, um mir zu leuch-  
ten; mein Fußschemel ist die Erde, meine  
Bedecke der Himmel. So deucht der Stolz  
des Menschen.

Die ganze Natur ist nichts, als Kunst,  
die du nicht verstehst; aller Zufall

25.

ist Vorsehung, die du nicht einsiehst; aller  
Mistlaut, Harmonie, die du nicht begreifst;  
alles einzelne Übel, allgemeines Gut: und  
trotz dem Stolz, trotz der irrenden Ver-  
muth, bleibt eine Wahrheit offenbar: al-  
les, was ist, ist recht.

Ueber Regierungsformen mögen Narren strei-  
ten; diejenige ist die beste, die am besten  
verwaltet wird: über Glaubensarten mögen  
Zeloten, die von keiner Duldung lassen wollen,  
sich zanken; der, so richtig lebet, kann nicht  
unrichtig glauben. In Glauben und Hoffnung  
wird die Welt nie einig seyn, aber alle  
Menschen sind zur Menschlichkeit verbunden:  
alles muß falsch seyn, was dieser  
großen Pflicht widerspricht, und alles ist  
von Gott, was die Menschen beglückt, oder  
verbessert.

Das Glück mag seine Gaben verschiedent-  
lich austheilen, und einige mag man glücklich,  
andere unglücklich nennen, dennoch werden  
wir die gerechte Waage des Himmels gleich  
finden, wenn dieser Hoffnung, und jenen Furcht

26.)  
bey wohnt: nicht das gegenwärtige Wohl, oder Weh  
nächst Freude, oder Verzweiflung aus, Son-  
dern die Hoffnung einer Bessern, oder Schlim-  
mern Zukunft.

Sitten verändern sich mit dem Vermögen,  
Gemüthsarten mit den Ländern, Meinungen  
mit den Töchtern, und Grundsätze mit den  
Leuten.

Sein ehrliches altes Schloss steht, wie  
ein ödes Carthuser Schloss; draussen herrscht  
Stille, und drinnen Tausen. Kein Zimmer  
ertönt von Tänzern und Musik. Keine Kir-  
chenglocke ruft das benachbarte Land,  
"voll Zuzammen. Seine Unterthanen sehen  
mit Sehnsucht die Thürme ohne Rauch,  
und heissen ihre unwilligen Pferde auf ei-  
nem andern Weg. Wälder, welche die  
Nacht überfällt, verfluchen das erstarre  
Licht, und die Thür, die sich nie öffnet;  
ein dürre ~~Hund~~ Haushund knorret am  
Thore, und schreiet den ~~Wächter~~ Wächter,  
den er gern freyen möchte.

27.  
Die Laster verabscheuen; ist der Anfang zur  
Jugend; und kein Thor mehr sey ist der An-  
fang zur Weisheit.

Der ist ein Dichter, der mein Herz in tau-  
send Schmerzen versetzen, der mich alle Lei-  
denschaften, die er dichtet, empfinden lassen kann,  
der mich mit mehr, als magischer Kraft, in  
Muth setzt, und mein Herz mit Mitleiden  
und Schrecken zerreißt; der mich über die Er-  
de, oder durch die Luft fort, so oft es ihm  
gefällt, und wohin er will, nach Theben  
oder Athen reißet.

Jahre nach Jahren gehen dahin, und neh-  
men täglich etwas mit fort, und endlich  
rauben Sie uns uns selbst. In einem nehmen  
Sie unsre Spiele, in dem andern unsre ~~Freude~~  
Zeitvertreiber; in diesem verlieren wir unsre  
Geliebte, in jenem einen Freund. Dieser schle-  
chende Dieb des Lebens, diese ungetreue Zeit,  
was wird Sie mir lassen, wenn Sie mir meine  
Leime nimmt? Wenn jedes Rad der rasstlofen  
Mühle steht, welche Tausend Werke ver-  
fertigte.

28.) Les Chevaliers du Cygne  
ou  
La Cour de Charlemagne  
par Mad: de Genlis

Le temps détruit les impressions les plus profondes; les passions meurent, mais le remords vit toujours; il ne permet pas que le souvenir de l'action qui le cause, puisse s'effacer de la mémoire, ou même s'affaiblir, et jusque dans cet instant où tous nos desirs, toutes nos affections nous abandonnent, jusque sur le bord de la tombe, le remords, avec une force nouvelle, nous poursuit et nous épouvante.

C'est le juste Supplice des coupables de ne pouvoir se fuir, de ne pouvoir s'oublier un moment.

J'ai su connaître enfin que la Vertu, toujours utile autant que

29  
belle, est le meilleur de tous les guides; que les sacrifices qu'elle exige sont aussi nécessaires à notre repos, qu'à notre avantage; à notre gloire; qu'il n'est point de bonheur sans elle, et qu'il n'existe point avec elle de revers et d'infortune, sans espérance ou sans consolation.

Secret ennui, sombre langueur,  
Dégoût du monde et de la vie,  
Poison qu'une main ennemie  
Semble répandre dans mon Cœur,  
Vous avez détruit mon bonheur.  
Illusion enchanteresse,  
Douceurs erreurs de la jeunesse,  
Charmes regrettés et perdus,  
Pour moi vous ne venâtes plus!  
Il est un temps pour la Sagesse;  
Cet instant où les passions  
Cessent enfin d'agiter l'ame,  
Est fait pour les réflexions.  
Mais

Mais dans cet âge tout de flamme  
 Où, consumé par le désir,  
 Le Cœur ne cherche qu'à jouir,  
 Qu'il est dangereux, téméraire,  
 De vouloir tout approfondir,  
 Et d'aneantir la chimère  
 Qui donne ou promet le plaisir!  
 Telle est la source malheureuse  
 De cette inquiétude affreuse  
 Qui me dévore et me poursuit.  
 Oui, c'est la raison qui me nuit.  
 Moi-même, Cause de ma peine,  
 J'ai creusé l'abîme où m'entraîne  
 Un désir vain et curieux:  
 J'ai déchiré le voile heureux  
 Dont le prestige favorable,  
 Par un mensonge utile, aimable,  
 Nous cache l'âpre austerité  
 De l'affligeante vérité.  
 Une cruelle indifférence,  
 Un froid mortel, un noir veau,

Placent mon esprit incertain.  
 Ce dernier des biens, l'espérance,  
 N'est pour moi qu'un fantôme vain,  
 Et je supporte avec chagrin  
 Une triste et pénible existence.  
 Eh! que fais-je dans l'Univers,  
 Au milieu des objets divers  
 Dont je me trouve environné?  
 Dans ce tourbillon entraîné,  
 Sans soins, sans deffein, sans desirs,  
 Insensible à tous leurs plaisirs,  
 Des jours brillans de ma jeunesse  
 Je vois l'éclat s'évanouir:  
 Le temps s'enfuit et ne me laisse  
 Qu'un insipide souvenir.

Cette affreuse métamorphose n'est  
 point l'ouvrage du temps, dont la  
 main vénérable n'agit que lentement,  
 et laisse du moins subsister des vestiges  
 et des ruines; mais le vice, mille fois  
 plus actif et plus funeste à la beauté



La Consume et la détruit avec la rapidité  
d'un feu dévorant.

Tout se sait tôt ou tard, et la Vérité perce,  
Gresset.

Elle fait de sang froid le discours le plus  
tendre,

Et feint effrontément un timide embarras,  
Heurs qui vont droit au coeur, et qui n'en  
partent pas.

La Coquette de Village, de Dupreny.

Chais un printemps suffit à la Nature  
Pour réparer l'émail et la Verdure;  
La Vie entière à peine reproduit  
La paid du Coeur qu'un seul instant détruit.

Bernard

Par son respect l'amour vrai se déclare,  
C'est lui qui craint, qui se fuit, qui s'égaré,  
Qui d'un regard fait son suprême bien,  
Désire tout, prétend peu, n'ose rien.

La faveur populaire est un flux et reflux;  
Toujours flâne excessif, ou bien louange  
Outrée;  
On n'en saurait prévoir la Camp, et la durée.

Dupreny

Oh! bienheureux celui qui peut de sa mé-  
moire  
Effacer pour jamais ce vain espoir de gloire,  
Dont l'inutile soix traverse nos plaisirs!

Racan.

Injustissimo amor, perché si raro,  
Corrispondenti fai propri desiri?  
Ohda perfido avvied che t'è si caro  
Al discorde voler che in due cor si miri?

Ariosto.

Dans les discours, la vérité,  
Les graces sans frivolité,  
Le sentiment sans étalage.

Thomas.

Le Coeur a des secrets que l'esprit ne sait pas.  
La Chaussée.

Jani Lannonii Poemata.

Scilicet haud unquam leviter pretiosa  
parantur,  
Nec nisi difficili surgunt ingentia nisu.  
Nimiram illa rudes mundo abspergura  
tenebras,  
Ornatura novos, illustratura vetustos,  
Per magnos cumulanda fuit doctrinae  
labores.

Hic Labor, et pallens Metus, et deformis  
Egestas,

Hic Furor, et vultus, haec violenta, truci.

Vita valetudo est; juget qui peste laborat,  
Non vivit, lenta sed magis morte perit.

Quod modo Corpus erat, nunc est lutis os.

"sibus haerens,

Nunc tantum larva est, qui modo cul-

"tus erat.

Quae jam spes hominum? quae jam fida,  
"cia vitae?

Lus se momento quis putet esse suum?  
Suae cito bullatae, pluvius tumor interici,  
undas,

Tam postrema cito cuilibet hora venit.

Per te Parnassi peragravi rosida Tempus,  
Tu monitor, tu dux, tuque magister eras.

Accipe nunc Carmen, quod nobis ante dedisti,  
Collati fructum maneris, auctor, habe.

Par est ut Carpat de palmitis Vinitor uvas,  
Cultori messem reddere debet ager.

Femineae mentes multum levitatis abundant,  
Et semper varium femina pectus habet.

Ut me versat Amor, pectus populatus, et omnes  
Ius animi; atque suo me regit arbitrio.

Titus Vespasianus Arostra.

Cui neque hora parem, neque prisca temporis  
Vidit, nec similem <sup>aetas</sup> secula futura ferant.

Idem.

Quis jam Virtuti locus est toto orbe relictas?

Quis toto Sceleris non patet orbe locus?

Quid non dira famas Auri, regnique Cupido,  
Fas putat? imo sibi quid putat esse nefas?

In Venerem vult Omne genus, quae Conspicit  
 Vitaque pro rapida <sup>omnes</sup> perditur infulvie.  
 Jam mores, legesque Omnes, jura Omnia pulsa,  
 Selligio pietas, canaque pulsa fides.  
 Caedibus et bellis, et fuso sanguine flagrat  
 Terra, nec est nati tutus ab ense parens.  
 Concurrit, ruptis inter se legibus, orbis,  
 In eademque, ruunt omnia verba, suam.  
 Inversa est flagitiis tellus, de culmine summo  
 Pendet, et in praecipit <sup>omne</sup> <sup>genus</sup> omne ge-  
 nus.

Gianetta Bonelli

oder  
 Die Sibariten.

(Von J. M. Konrad.)

Ach! es ist zu spät, die Vernunft zu  
 Hilfe zu rufen, wenn das Herz in den  
 Herren schmeichelnder Lüfte verstrickt ist.

Die Probe schlägt mit beherrschendem  
 Laster den stolzen Geist darnieder, ihre  
 Fackel schmilzt eisige Herzen zur Gluth;  
 die reitenden Ketten der Sinnlichkeit um-  
 schlingen die wachsame Gruppe, und die  
 Vernunft löst sich in ihrem gewaltigen Lan-  
 zer auf. Dies ist jederzeit der Character  
 der ersten Liebe. Ein flüchtiger Moment  
 der Sinnlichkeit entweicht das Herz der Wal-  
 tung der Vernunft, und nur die Erfahrung,  
 diese theuerste Lehrerin, bringt ihr den  
 Herrschaftsstab zurück; aber dann flieht  
 auch

auch die Liebe auf immer aus unserem  
 Herzen, ihr wiederkehrender Hauch ist nur  
 das ängstliche Atmen eines Genesenden,  
 ohne Wärme, Kraft, und Leben; — der matte  
 Schein des Abendlichtes. Auf die Sonnenklar-  
 heit des Tages.

Es giebt einen Zeitpunkt unseres Daseyns,  
 wo der gebietende Wind der Natur selbst  
 und der süßesten Schmeicheltöne aller Em-  
 pfindungen in die Arme führt, wo eine un-  
 widerstehliche magische Gewalt unser ganzes  
 Wesen in ihren feinen Geweben umfängt. Da  
 bildet sich eine neue Schöpfung vor unsern  
 Augen, eine Welt von Gefühlen geht in uns  
 auf, die Gegenstände um uns her glücken  
 in dem verklärten Glanz unseres entwic-  
 kelten Selbst; die weite Natur lebt in un-  
 seren Sinnen, eine schönere Form der Dinge  
 reißt uns gleichsam außer uns selbst in  
 ihren bildenden Kreis, wir verlieren das ge-  
 wußtseyn

wußtseyn der Gegenwart; Zukunft und Vergan-  
 genheit knüpfen sich in leisen Wellen an  
 einander, und die flüchtigen Momente un-  
 sers Lebens verrinnen was in dem wech-  
 selnden Reiz der bittersten und süßesten  
 Regungen.

Sanfte, leise Wallungen, allmählig von  
 nie gefühlten, unnehbaren Schauern begleitet,  
 verratheten den Zug einer neueren Empfin-  
 dung, bald folgten unwillkührliche Krämpfe,  
 eine süße entkräftende Schwermuth ver-  
 spannte die Nerven, das Herz arbeitete  
 gewaltsam unter der drückenden Bürde  
 einer unbestimmten Tendenz, und umspann-  
 te die geistigen Kräfte mit seinen verwor-  
 renen Fäden.

Ein schmachtes, kästliches Herz, eine  
 blühende Fantasie, eine schwärmerische Wär-  
 me der Jugend, sind böse Führer.

Diese edle jungfräuliche Grazie der Form,  
 dieses Schwimrende, offene blaue Aug, diese  
 goldigen Wellen der Haare, dieser Rosenschmelz  
 der weichen weiblichen Umrisse, dieser Liebreiz  
 der Ohren, diese Harmonie der Bewegungen  
 fesseln den Blick mit magischer Gewalt;  
 aber die Stille, reine Hohlheit ihres Wesens,  
 von dem sanften, lieblichen Schleier der Weib-  
 lichkeit umfloßen, die Fülle eines gebildeten  
 Geistes, der über jedes Wörtchen, über jede  
 Handlung den Schimmer der Anmut und  
 Würde verbreitet, flößen dem bebenden Her-  
 zen Achtung und Liebe ein.

Tief ist der Triumph der Jugend. Der Strahl  
 leuchtender Schimmer, der sich von ihr ergießt,  
 besetzt die schlummernden Keime des Ju-  
 gendlichen, und weckt den reinen Athem des Le-  
 bens zu einem fröhlicheren, edleren Daseyn.  
 So schwimmt in den blauen Wogen des Him-  
 mels die glühende Frühlingswolke empor, ruff  
 aus dem leblosen Samen Bewegung und

Leben, schließt den Kelch der Pflanze auf, und  
 laugt am Abend den lieblichen Duft der  
 Blumen und Früchte, die ihr nährenden  
 Strahl erzog.

Apfen an Füssen schlagen die Herzen  
 einander hörbar entgegen, ein süßes Wehen  
 und Wallen, ein liebes, sanftes, liebliches Ath-  
 men und Flüstern der Empfindungen ver-  
 schlingt ihre Wesen in den magischen  
 Einklang der Liebe.

Himmlisches, heiliges Gefühl der Liebe wie  
 eines Feuers eines heiligen Herzens, Schöpfung  
 einer besseren Welt, deine süßen, seligen Scha-  
 wungen, dein harmonisches Spiel lieblicher Ath-  
 mungen, deine entrückenden Wallungen, die  
 hohen edleren Triebe kessen unter Da-  
 seyn an den Kreis der Unendlichkeit; die  
 ewigen Formen des Rechten und Schönen fess-  
 len sich in unseren Herzen, wir schwingen  
 uns über uns selbst in die höheren Sphären  
 geistiger Kräfte, und die Sinnlichkeit mit ihrem

prelairen Schimmer, ihren Leirungen und Er-  
 "schütterungen ist uns nur eine Tröste Kap-  
 "fe, die der Geist reinerer Verhältnisse, als an-  
 "der Hoheit und Größe belebt.

Groß ist die Macht des Weibes, größer  
 als die gespannte Anstrengung männlicher  
 Thätigkeit. Schönheit und Liebe sind die ge-  
 "waltigen Zauber, welche die Herren der  
 "Chefschen auch unsorthen machen. Wirkes  
 durch Sie, und ihr Wirkes schneller und  
 energischer, als durch die Herrschaft der Ver-  
 "suchts.

Ein düsterer Schein umfloß die Gegen-  
 "stände um Sie her, schwarze Schatten  
 wallten schauerlich vorüber, und verdräng-  
 "ten die Sonnenlichte des Gesichtskreises.  
 Die Natur schien verblüht. Ein weites  
 offenes Grab streckte ihr seine Arme ent-  
 "gegen, ein verpestender Leichenhauf wehte  
 über die lächelnden Fluren des Lebens,  
 und die Zukunft lag in einer grauen vollen

Närsheit vor ihren geistigen Sinnen. —  
 Das Herz verliert sich in den finstern Ge-  
 "weben der Fantasie, und der Gram löst sei-  
 "ne Empfindbarkeit in den Schauern wehmü-  
 "thiger Erinnerungen auf.

Schon die Idee von Kraft und Thätigkeit  
 genügt manchemal dem weiblichen Her-  
 "zen, wenn vollends körperliche Vollkommen-  
 "heit mit den schimmernden Talenten des  
 Geistes sich gattet, dann gilt kein Wider-  
 "stand mehr, und Amor schlägt die gol-  
 "denen Flügel.

Sinnliche Reize verblühen, der feinste  
 Verstand wird ein Spiel des schlauernden Sophism,  
 nur das gute Herz bleibt sich ewig gleich,  
 und schafft den wahren Adel des Weibes.

# Urania

von C. A. Tiedge.

O der Helle, die dem guten Schwärmer  
Nichts zu zeigen hat, als seine Nacht!  
O des Lichtes, das den Glauben ärmer,  
Und die Weisheit doch nicht reicher macht.

Friede war um mich; durch Blumenkelten  
Wandelte mein unbefangener Schritt,  
Wie ein Lenstag, der aus seinem hellen,  
Sonnenrothen Morgenhimmel tritt.

Freundlich tritt die Sonn' auf ihre Wolke;  
Doch den Wahn, der Menschen noch bechört,  
Strahlt sie nicht hinweg aus diesem Volke,  
Welches ewig, ewig! sich zerstört.

Wena, längst verhallt, geliebte Himmelschweiger,  
Wenn unter ausgestorbenen Zweigen  
Verödet die Erinnerung sitzt:  
Dann nahe dich, (Hoffnung) wo dein Verlassener  
trauert,

Und von der Missernachts umschauert,  
Sich auf versunkene Urnen stürzt.

Oh der Asen uns begräbt,  
Hat uns schon die Zeit begraben.

Armes Baseya, das sich stolz erhebend,  
Ueber seinen Laum hinüber laufend,  
Immer, hin nach Kealen strebend,  
Chängel nur um andre Chängel taufend!

Ach! wir spähen und ringen nur vergebens!

Nebelwüffe starrt um unsere Fähr,  
Und am finstern Eingang dieses Lebens  
Harrt schon auf uns der Wahn,

Der uns fort durch jede Krümme  
Labyrinthischer Gewinde reißt:

Dehnoch hat die Wildniß eine Stimme,  
Die uns Seligkeit und Licht verheißt. —

„Lass uns, spricht ein Weiser, lass hier nieder,  
Wenn wir das ersehnte Dort nicht schauen,

Lass durch Tugend uns den Frieden  
Eines Erdenhimmels bau! — „

Einen Frieden mitten im Getümmel

46.)

Dieses wandelbaren Glücks?  
Armes Herz, so baue deinen Himmel  
In die Schranken eines Augenblicks!

Lieblieh blühen die Rosen, aber drücker  
Nicht zu froh aus Herz die junge Luft!  
Tödtend, mit geheimer Tücke

Fahren ihre Bienen in die Grupp.

Selbst die feierlichsten Weckstunden  
Unsers zartesten Gefühls verwunden: —

Weise fallen, die ein Narr begräbt; — —

Schau, hier sinkt der Kindheit frische Jugend,  
Dort des Alters graue Kindheit hin!

Frag das Leben, frag die Jugend!

Was das Leben eisen sinn? —

Horchend tret' ich an die dunkle Feste,  
Wo die trauernden Cypressen wehn;

Murmeln hör ich dumpfe, düst're Worte:

„Gleichen, wachsen, welken und vergehn.“

Was erringt die junge Kraft des Strebens?

In dem Larsen Pulse klopf und dringt

47.

Ein Lenkführer an die Thür des Lebens,  
Kjis der Einbruch, den er droht, gelingt.  
Ist der Mensch an's große Rad geletzt,  
Das sich ewig um sich selber kreist:

Was ist wahre Jugend dann? was rettet  
Dann die Freiheit unserm Geist?

Jugend! Jugend! keine Kränke pflegend,  
Fleiert dich das stille Herz so gern;

Aber hin durch diese heitre Gegend  
Lichts des Schicksal, wie ein Nebel fern.

Sturm von außen, Sturm von innen  
Reißt den Menschen aus dem Schoos  
Seiner Ruh'; und frevelndes beginnen  
Ist nicht Schutz, es ist sein Loos.

Aussehen hört der Mensch die dunkle Schwinge,  
Die den Ocean der Welt bewegt,

Telken hebt, und Telken niederschlägt;  
Stürmend reißt ihn fort die Flut der Dinge;  
Weiß er wie? wohin die Flut ihn trägt?

Ihre Wellenwille jagt den Weiser'n,



Wie den Thoren, hin durch Schmerz und Luft,  
Hart und drückend, kalt und eisern  
Liegt des Schicksals Hand auf unzer Spruch.

In wenig Erd' und Thau löst sich der Berker auf?  
Der hohe Mensch, der das Welt, und den Lauf  
Der Wesenflut umforscht, ist selbst nur eine Welle,  
Die nichtig selbst, aus tiefer Thut entquoll,  
Und wegsinkt, wenn in ihre Stelle  
Die nächste Wallung folgen soll? —

So reich: und immer ist mit seinem Geist kein  
Friede,  
Und ewig ohne Ruh, als ob er ewig schiede,  
Durchfliegt er jeden Kreis der Lebensstätigkeit,  
Und überflüge gern den raschen Flug der Zeit.  
Dort, hinter allen Sonnenscheiben,  
Dort liegt das unbekante Land;  
Dahin jagt rastlos ihn ein wunderbares Streben,  
Und rührt dem Arm, der ihn auf dieser Hügel bannt.  
Ins Dunkel stürzt er sich, und glaubt sich un-  
"verloren";  
Hin greift er über Nacht und Grab,  
Reißt hier den dünnen Faden ab;

Dort wird ein neues Leben ihm geboren:  
Dies strahlt dem Weiser vor, und blüht im Traum  
des Thoren.  
Der graue Stein, mit Moos und Lausen überdeckt,  
Dies Todermahl im Raum verstaubter Gestalten  
Ist eine Hand, die, noch das Daseyn fest zu  
haben,  
Sich Starr empör aus wüstem Grabe streckt.

Ja, Leben ist es, was im Herzen  
Des Säuglings klopf, in seinem Geiste reift,  
Der, feind der Dunkelheit, nach Herzen,  
Nach süßer Lebensstelle greift.  
Gegeißert schaut der Geist mit halb erloschenem  
Zwie  
Nach einem Ufer hin, das gegenüber blüht,  
Wenn hinter ihm, wie eine lange, schmale Brücke,  
Dies Leben sich hinunter zieht.

Das ganze Weltall ist ein großes Aufersuchen,  
Das ewig, ewig wiederkehrt.  
Er flieht von Traum zu Traum, als ob ein Geist ihn  
triebe;  
Er flieht aus sich hinaus, und fordert Seligkeit;

Er greift, und was er faßt, ist ein Gewächs der Zeit.

Glückseligkeit grünt nicht am Halme  
Des Lebens auf im engen Thal der Zeit.

Die Zeiten sind weissagende Kapadern;  
Und die Vergangenheit schließt uns die Zu-  
kunft auf:

Ah die Natur, die giebt und wiederföhert,  
Fällt nur die Hülle, nicht der Geist, zurück.  
Wie Glücke, die in heller Wonne schwimmen,  
Glänzt der bestaute Halmenhain;  
Und Liebe ruft mit tausend Stimmen  
In ihre Chorgenwelt hinein.

Ein jeder Hauch, der über flumenflächen  
Der Aue wandelt, spricht: „Die Göttheit liebt.“  
Die Phantasië — O! sie bestreuet unsern Hören  
Mit Blüten jeder Kunst die Bahn; — —  
Und über öde, tode Räume  
Weiß sie, Lebendigkeit und Glanz und Licht zu preuen;  
Der Freud' erzählt sie Rosenfarbene Träume,  
Sie singt den Jam mit Himmelsliedern ein.  
Der Hoffnung giebt sie morgenrothes Leber,

Und der Erinnerung ein Abendroth voll Ruh:

So treten beide hin zur Gegenwart, und weben  
Dies Zwischenland mit Blumendecken zu.

Schon ist doch das dunkle Menschenloos!  
Die Erde nimmt uns laßt auf ihren flumenschoss,  
Und zeigt von fern uns neue Erden,  
Für die sie uns errichtet; und schauerlich und groß  
Liegt vor uns da das ernste Seyn und Werden.

Die sichere Zürgerschaft für den Himmel  
Ist doch der Himmel hier in unsern Kruffs.

Sei hoch beseligt, oder leide:

Das Herz bedarf ein zweites Herz.  
Gestaltete Freud' ist doppelt Freude,  
Gestalteter Schmerz ist halber Schmerz.

Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten,  
Frommen Menschen tröpfend auf und ab,  
Treten weinend an ein flumengrab,  
Wo die Krufft verfaul, an der sie ruhten.

Wußt lag die Flur, zerrissne Wolken flogen;  
Sie hingen grau vom Horizont herab;

Die Sterne hinter Wolkenzittern zogen,  
Wie stille Spitzer auf und ab.

Die Kume reigt ihr Haupt zur mütterlichen Erde,  
Sie fragt nichts: ob ein Morgenroth  
In irgend einem Lear sie wieder wecken werde?  
Der Mensch nur fühlet seinen Tod.

Ewar überschattet Nacht den Urquell unger Tage,  
Wir wissen nichts, woher? Wir wissen nicht, wohin  
Der große Strom die kleine Welle trage:  
Doch mein Triumpf ist, daß ich bin!

Im innern Basen liegt ein Auek und auf...  
"geschlagen,  
Wie eine offene Gegenwart.

Zwey Mächte sind im Menschen tief versellen  
"gen,

Die der Verstand selbst anerkennen muß:

Die Jugend fordert Opferungen,

Die Sinnlichkeit dringt auf Genuff.

Genannt sind diese beiden Mächte;

Und jede fordert Huldigung,

Und fordert sie mit unterschiednem Lechn;

Doch ringen beide nach Vereinigung.

Wie ein Werk Gottes, still und groß,  
Erhebt die Tugend sich in ihrer eignen Würde;  
Was auch des Schicksals Hand auf ihre Tage  
brüde:

Sie reißt sich kühn von niedern Banden los.

Das Schicksal waldet im Naturgebiete,  
Und die Natur geht schweigend ihren Pfad,  
Nährt hier ein Giftgewächs und eine Hevelke,  
Frucht dort ein Engelherz und eine Larve Kiste.  
Nothwendigkeit ist des Gesetz der Welt,  
Worin der Wahnsinn lebt, und Hebra's Leben fällt.

Sie braußt daher, des Schicksals fiesre Kunde;  
Sie treibt die Well' empor, sie jagt das Leben auf;  
Sie wicklet Sturmwind, was im Grunde

Der Flut verborgen liegt, herauf.

Nichts jeder Fluß trägt Gold im Sande;

Der über nackte Kiesel rollt,

Wirft Kiesel aus am Uferande;

Der über Goldstaub riefelt, Gold.

Das Laster flieht in seinen Fingerniffen,  
Wenn sich die Tugend nahe. Was ihren Blick  
Umflammt,

Ist ein erkehnendes Gewissen,  
 Das Schweigen der Verworfenen verdamm't.  
 Und nieder schlägt er vor dem Schweigen  
 Der Heiligkeit und Wahrheit tiefer Blut.  
 Die Sinnlichkeit nur ist aus großer Ladung  
 "kessel";  
 Das ewig um sich selber kreist;  
 Allein das innre Leben ocker  
 Ins tiefe Heiligthum der Menschheit unfern  
 Geist.  
 Dort ist der Mensch ein Blatt, das sich entfaltet,  
 Und grünt, und willenlos zerfällt,  
 Hier eine Kraft, die selbst gebietend waltes,  
 Der Anfang einer Geisteswelt.  
 Die Ströme rauschen fort; die Sonnen und  
 die Erden;  
 Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad:  
 Kein Wollen dort die Bind: im Menschen lebt  
 ein Wille;  
 Er selbst ist sein Gesetz, ein Lohn der eignen  
 Fülle;  
 Er ist durch die Natur, und lebt durch seine That.

Wir werden das, was wir zu werden lernten;  
 Der Mensch ist seine Frucht aus seiner eig.  
 "neen Saat";  
 Was Menschen Sien, werden Götter erasen;  
 Gott spricht durch seine Worte, der Mensch  
 durch seine That.  
 Und darum, wo wir stehen, sey jede Stelle  
 Mit Lebensblüthen überstet:  
 Wir stehen zu Göttern eingeweiht,  
 Schon hier — o fühl' es! — an der Quelle  
 Der heiligen Klapperfliechtheit.  
 Die Quelle wird zum Strom; hienieden heißt sie  
 Zeit.  
 In ihr geht nichts, was Kraft und Leben war  
 verloren;  
 Es flüsst hier, wo neues Leben harret;  
 Und Zukunft wird aus Gegenwart  
 Mit Mutterähnlichkeit geboren.  
 Kommt Hoheit sank, wie die, von Gift befallene  
 blüthe;  
 Um frey zu seyn, zu frech, zu niedrig, zu ver,  
 "rucht. —

56.) Ich schau hinaus — und, ach! von Dornen Fluren  
gezeugt meinem Pflich ein dunkler Geiß,  
Ein Schatten, welcher Elend heißt,  
Ein Nachgespenst, das auf die Spuren,  
Wo die Verheerung zog, mit Graun hinunter  
weiß.

Dort weiß es hin, dort rauchen noch die Trüm,  
Des Waldes, den die <sup>immer</sup> Flamme fräß!

Ich horche hin — und seufzendes Gewimmer  
Umlegt die Stellen jenu, wo einst der Friede  
Laff.

Das Unrecht dürfen, und nichts wollen;  
Es fliehen, auch wenn es leuchtend glänzt:  
Das ist der hohe Sieg, nach dem wir ringen  
Sollen;  
Ob ihn auch keine Hand bekränzt.

Wohl reizend ist es, hoch im Licht einker zu  
wandeln;  
Vergöttert da zu stehen vor seiner Welt:  
Obch leichter ist es, groß, als recht zu handeln.

57.) Dort liegt der Luhn, hier liegt der Ketz.  
Der eitle Wahn läßt seine goldenen Kassen;  
Das Reich der Kraft ist ihm ein fremdes Land.  
Der freye Geiß wird seine Jugend retten,  
Und fielt ihm auch des Lebens aus der Hand.  
Nur recht thun, und nichts anders wollen.  
Ist ihr Gesetz, ihr Geiß, und heilig ist die  
Pflicht.

Mag uns das Rad des Schicksals nieder,  
wollen;  
Die Welt in uns berührt es nicht.

Die innre Hoheit lebt von ihrer eignen Fülle,  
Sie selbst, und nur sie selbst ist ihr Gewinn.  
Die Weisheit ist, wie still sich auch ihr Gang  
verhält,  
Leich von Geburt, die List ist eine Heubrin.

Das Thier weiß, was es will; der Herr des Thie-  
"es nur  
geriss mit schwankem Fuß die Pfade die er  
wandelt;  
warum? — Es ist der Mensch, der in dem Menschen  
handelt;

Im Thiere waltet die Natur.  
 Das Thier lebt immer jetzt, der Mensch  
 lebt immer künftig;  
 Das Thier ist halb vernünftig durch Instinct;  
 Indess der Mensch, halb unvernünftig,  
 Herab von seiner Würde sinkt.

Gefühle sauren gern im kalten Laubeschein.  
 Der Phantasie, mit unserm Herren hin:  
 Obgleich die erstere Vernunft sey immer  
 Die richtende Gebieterin,  
 Ihr freies Nachgeben der Leisern, der uns  
 führt.  
 Die ganze Menschenlichkeit in uns vereine sie  
 Zu einem Lautenspiel der Lebensmelodie:  
 Dieß ist das Königthum, das der Vernunft  
 gebühret.  
 Ihr gaures Leben war die sanfte Aedelherze,  
 Worin ein Larven Himmels sich schlief;  
 Ein Lautenspiel aus welchem selbst das Scherz,  
 Bewußtendes Gestirns noch Harmonieen rief.  
 Und ihr vorstammen — welche ein ruhiges Ver-  
 schweben.

## Pensées

### Pour les Femmes, & le mariage.

par un vieux militaire.

Les plus adorées dans leur prin-  
 "tems, sont communément les plus à  
 plaindre dans leur vieillesse. Inutiles  
 à la société, & à charge à elles-mêmes,  
 servies des flatteries, et des hommages  
 auxquels leur vanité s'était accoutu-  
 "mée, elles tombent pour l'ordinaire  
 dans une sombre mélancolie: une  
 dévotion chagrine est souvent l'unique  
 ressource qui leur reste pour jouer  
 quelque rôle dans le monde: l'humeur  
 noire vient remplacer en elles la dis-  
 "sipation, la gaieté, les plaisirs.

Il ne faut pas confondre la gaieté

Pa.)

avec ce faux enjouement que quelques femmes affectent pour se rendre agréables: elle est fort éloignée de cette joie excessive & indécente, à laquelle nos petites maîtresses s'abandonnent sans réserve, et qu'elles voudraient rappeler sans cesse. Un esprit qui a besoin de ces folles joies pour le tirer de l'affaiblissement, n'est pas en bon état; on peut le comparer à ces tempéramens qui ne se soutiennent qu'au moyen des liqueurs fortes: ces joies intermittentes appartiennent à la folie et au caprice, et sont la plupart suivies d'une humeur sombre et chagrine. La bonne humeur est beaucoup au-dessus de ces accès, mais elle se maintient tous les jours égale; elle est la marque d'un

Pt,

esprit réglé et d'un cœur tranquille: cet air gracieux et riant ne se trouve que rarement habituellement où règnent l'humeur et l'emportement.

La plus indispensable des vertus des femmes, et celle qui leur donne le plus de crédit sur les hommes, c'est la pudeur: cette aimable vertu influence tellement sur les traits, l'air, l'esprit, le caractère, que tout nous choque où elle manque. Lorsqu'une fois les femmes ont renoncé à cette retenue, qui est le premier mérite de leur Sexe, il n'est point d'excès dont elles ne deviennent capables.

Le prodigieux fond de sensibilité, qui se trouve dans les femmes, est pour elles et pour nous une source féconde de plaisirs délicats, et quelquefois au-

(62)

Si de peines ameres. Le sentiment les conduit en tout; il naît, vit, meurt avec elles, et produit dans tous les âges ces vertus aimables qui nous les font chérir, comme aussi les vices particuliers que nous leurs reprochons; car plus le cœur est sensible, plus il est susceptible de jalousie, de dépit, de vengeance, lorsqu'il est offensé.

En général, les femmes sont accoutumées à pleurer sans douleur, comme à vivre sans raison, par la seule force de l'exemple.

La complaisance, l'égalité d'humeur et la propreté chez les femmes, sont trois chaînes, dont un cœur amoureux ne sort jamais: ce sont les moyens les plus sûrs, pour une honnête femme, de se conserver toute sa vie l'attachement d'un homme.

(63)

Il y a beaucoup de femmes qui ne sont chaperes que parce qu'on ne leur a rien demandé, ou qu'on s'y est mal pris.

La beauté, les talens, et les graces peuvent bien inspirer des desirs; mais la vertu seule a droit à l'estime, et l'estime seule peut faire naître ce sentiment, cet intérêt tendre, qui se craint ni la satiété des plaisirs, ni l'ennui de l'habitude, ni les caprices de l'inconstance.

Les femmes semblent être créées pour notre bonheur, en calmant nos inquiétudes par leurs caresses, en adoucissant nos moeurs par la douceur et la pureté de leurs sens, et en nous aidant à supporter nos malheurs et nos disgrâces. Mais combien en est-il qui remplissent cette vocation?

L'éducation funeste que l'on prescri-



(84)

aux femmes, sans leur permettre d'en avoir  
"ir d'autre, leur apprend presque unique-  
"ment à se contrefaire sans cesse, à n'  
avoir pas un sentiment qu'elles n'étouf-  
"fent, une opinion qu'elles ne cachent,  
une pensée qu'elles ne déguisent. Nous  
traitons la nature en elles; comme nous  
traitons nos jardins; nous cherchons  
à l'ornez en l'étouffant.

La contrainte est la mère des dé-  
sirs: gêner ceux d'une femme; c'est don-  
ner des reports de son imagination  
plus de force et d'élasticité. Celle  
qui aurait été sage par tempérament,  
se fait Coquette par contradiction.

La sagesse d'une femme consiste  
moins à triompher de la tendresse d'un  
homme aimable qu'elle voit tête à tête,  
qu'à ne point s'exposer à ce tête à  
tête. Quand on combat ce que l'on

(85)

aime, on succombe tôt ou tard. Plus on a  
de la pudeur, plus on est novice: moins  
on est aguerrie, et plus facilement on  
cède la victoire.

Le cœur d'une femme est la plus  
grande des contradictions: rien n'est plus  
indéchiffrable que ses sentiments, et la  
pénétration la plus vive s'égare dans  
le labyrinthe de ses passions.

Les prudes désespèrent; les coquettes  
trompent. L'amour des femmes spirituelles  
est suspect de beaucoup d'art, et celui  
des femmes sans esprit est insipide.

Les femmes savent mieux feindre  
de ne pas aimer, qu'elles ne savent ai-  
"mer véritablement: elles ont plus de plai-  
"sir à devoir un cœur à leur adresse qu'  
à leur sincérité. Leur vanité se trouve  
flattée de tous les tourmens qu'elles

(86.)

font souffrir, et elles sont plus touchées de l'embarras d'un amant qui ne sait à quoi s'en tenir, que du plaisir de le rendre parfaitement heureux.

Il y a chez les femmes une fausse modestie qui est vanité; une fausse grandeur qui est légèreté; une fausse grandeur qui est petitesse; une fausse vertu qui est hypocrisie; une fausse sagesse, qui est prudence.

La louange est l'ambrosie des femmes, surtout quand celui qui la donne a la perfidie d'y mêler la satire d'une autre femme.

Les dangers d'une jeune personne ne sont toujours en proportion de sa beauté.

Il semble que les belles femmes

(87.)

n'aient été créées que pour nous tourmenter, puis qu'un homme ne peut être heureux ni avec elles, ni sans elles.

Dans l'union des deux sexes, les hommes aiment mieux avant, les femmes après.

Personne n'exécute mieux dans l'art de dissimuler qu'une jeune fille amoureuse.

La douceur et le mérite d'un ange ne seraient pas capables de rendre fidèle le cœur d'une femme naturelle, ment libertine: son amour n'est fondé que sur les sens; un nouvel objet a tous les jours de nouveaux attraits pour elle. Quand elle vous assure qu'elle vous aime, c'est l'ardeur seule de son tempérament qui l'inspire. Il y a un nombre infini de ces libertines, dont la conduite est

une énigme indevinable pour les honnêtes femmes. Les hommes sont pour elles, ce que les femmes sont pour les hommes débauchés. Elles aiment pour le moment, elles parviennent à leurs fins, et la jouissance étoit leur passion. Elles n'ont que de la froideur pour un ancien amant, et sont toutes de feu pour un nouvel objet.

Les femmes devraient savoir que leur puissance est en proportion de nos desirs, et que leur règne finit avec leur résistance. Si les mères pénétrées de cette maxime, apprenaient à leurs filles leurs véritables intérêts, elles leur diraient, que le respect est le prix de l'opinion qu'on a de leur vertu; que nos tendres empressements, nos hommages, sont l'effet d'un sentiment qui s'affaiblit

par la jouissance: la facilité de triompher en diminue le prix. Il ne reste presque toujours à une femme vaincue, que le triste regret d'avoir fait un ingrat.

Peu d'hommes ont le tact après fin, pour distinguer la femme qui, entraînée par le cœur, retenue par l'honneur, oppose une égale résistance à sa propre tendresse, d'avec celle qui marche de trahison en trahison, fait à chaque pas, et fait de l'amour un art subtil et compliqué. Il est difficile de lire dans les cœurs, sur-tout dans celui des femmes, et qu'une femme artificieuse et perfide a de pouvoir sur une âme honnête, mais faible!

La résistance d'une femme qui aime, ne sert qu'à irriter ses propres desirs.

une femme n'est point maîtresse d'elle-même, quand elle est sans celle avec un homme qu'elle a rendu maîtresse de son cœur.

Une femme une fois subjuguée l'est pour toujours.

Si la raison n'est point la propre sentinelle d'une femme, tous les surveillans du monde ne la sauveront pas d'une faiblesse: la plus sage est celle qui est capable de se garder elle-même; c'est la vertu la plus sûre, et la seule qui en mérite le nom. On doit se défier de celle qui a besoin du grand jour pour se soutenir: la vanité ou l'occasion peut la déterminer; mais c'est dans la liberté de la solitude qu'elle doit faire ses plus belles preuves.

Une maîtresse abandonnée, devient toujours une ennemie réconciliable pour l'amant;

qui l'a quitté.

La faiblesse d'une femme sensible, et honnête, doit être un engagement sacré pour un homme qui pense.

La plupart des femmes se rendent plus tôt par faiblesse que par passion. De là vient que pour l'ordinaire, les hommes entreprenans réussissent mieux que les autres, quoique souvent moins aimables.

Le moyen le plus infailible de rendre une femme inconstante, c'est de lui parler toujours tendresse et passion. L'on en sera convaincu, quand on verra bien entrer un peu dans la nature de la constance en amour. Être constant en amour, n'est autre chose que de renfermer l'inconstance naturelle de nos desirs dans une seule personne, qui puisse toujours donner à notre passion

quelque occupation nouvelle. Par conséquent, un amant, qui veut fider sa maîtresse, doit s'efforcer à être un véritable Prothée, et à lui offrir toujours son mérite sous une nouvelle face, afin que le penchant du sexe pour la nouveauté, n'ait pas besoin pour se satisfaire, de passer à un autre objet. Le plus sublime mérite, s'il n'a pas l'art de se diversifier, pourra se procurer une estime constante; mais il ne s'attirera pas longtemps de l'amour. Cette passion consiste dans une agitation continuelle, qui faut d'être entretenue, est bientôt suivie d'une indifférence léthargique: le sérieux, surtout, d'un amant retranché dans la belle passion, ne peut que dégoûter une personne naturellement enjouée, dont l'amour veut d'ordinaire du plaisir, et en tire sa nourriture.

Dès qu'une fille s'enamure, elle n'est pas loin d'aimer.

La femme en colère est le plus féroce des animaux.

L'on prend de l'amour auprès d'une fille de seize ans; une femme de vingt-huit à trente ans en donne.

La jeunesse des femmes est plus courte et plus brillante que celle des hommes; leur vieillesse est plus ~~timide~~ fâcheuse, et plus longue.

Les femmes sont vindicatives. La vengeance est une preuve de faiblesse. Les plus faibles et les plus timides doivent être cruelles.

La plupart des femmes du monde, passent leur vie à être successivement flattées, gâtées, séduites, abandonnées, et livrées enfin à elles-mêmes, ayant pour unique ressource une dévotion de routine, <sup>superstitieuse</sup> ~~superstitieuse~~.

«tieu» et plaine d'ennui, quand elle est sans  
vertu, sans ferveur, et sans intrigue.

Il n'y a point de charme dans le  
beau sexe, qui puisse tenir la place de  
la vertu. Sans l'innocence, la beauté  
devient désagréable; et la qualité est  
digne du mépris.

Toute femme qui ne s'offense pas  
des premières libertés d'un homme, est  
déjà perdue.

Une femme tendre, sensible, délicate  
ne fait pas éprouver des transports si  
rapides; mais ils sont plus voluptueux,  
lorsqu'elle peut trouver un cœur digne  
du sien: le premier moment décide  
de leur penchant. Depuis l'un à l'au-  
tre de toute éternité, ces heureux a-  
mens n'ont plus qu'une même vie;  
un même souffle les anime.

Les femmes sont naturellement incli-  
nées à donner leur cœur: toutes les fa-  
cultés de leur âme se rapportent à celle  
d'aimer; c'est proprement leur vie. Sem-  
blables à ces arbrisseaux délicats, qui ne  
sauraient subsister sans s'attacher à  
ce qui les environne, elles languissent et  
se dépèchent, si leur cœur ne trouve  
pas un point d'appui; s'il porte sur un  
objet vicieux, leur perte est entière, tout  
leur être en est dégradé.

Les reproches des femmes sont les  
plus mauvais moyens dont elles puissent  
se servir pour rechauffer le cœur ou  
de leur amant, ou de leur mari; ils a-  
menent presque toujours la haine à  
la suite du refroidissement.

Les femmes sont nos maîtresses dans la jeu-  
nesse, nos compagnes dans l'âge mûr, et

76.)

nos nourries dans la vieillesse.

- On juge un homme par le choix de sa maîtresse, de ses amis, et de ses livres; et d'une femme par le choix de ses sociétés, et de son amant.

La femme a tout contre elle, nos défauts, sa timidité, sa faiblesse; elle n'a pour elle que son art et sa beauté. N'est il pas juste qu'elle cultive l'un et l'autre? Mais la beauté périt par mille accidents; elle passe avec les années, l'habitude détruit l'effet. L'esprit seul est la véritable ressource du sexe; non, ce sot esprit auquel on donne tant de prix dans le monde et qui ne sert à rien pour rendre la vie heureuse, mais l'esprit de son état, l'art de tirer parti du ~~monde~~ notre.

- Les passions qui naissent dans le silence

77.

et l'obscurité de la retraite, ont une véhémence, une force auxquelles sont incapables d'atteindre la langueur et la délicatesse d'un monde dissipé. Un cœur isolé, forcé de se replier sur lui-même, de se parler, de se répondre, en acquiert plus de ressort et d'énergie dans ses mouvements. Une pauvre veuve, s'attache dans sa solitude avec vivacité aux modestes objets qui l'intéressent, et elle les embrasse avec fureur. On peut comparer des âmes de cette espèce, à ces volcans dont l'explosion est d'autant plus terrible, que la flamme a été plus comprimée et que tout lui a servi d'aliment.

Il y a trois choses que bien des gens aiment sans y rien comprendre: la peinture, la musique et les femmes.

Les graces, chez les femmes, suppléent

à la beauté, et se font mieux sentir qu'elles ne s'expriment. C'est un secret merveilleux, et une espèce de mystère dans la nature. Une femme plaît! on parcourt en détail tous ses traits; elle n'en a pas un seul qui caractérise la beauté; cependant elle plaît; elle plaît même davantage qu'une personne réellement belle: c'est un don naturel, un je ne sais quoi; en un mot elle a des graces. Ces graces consistent, peut être, dans un certain tour d'esprit, aisé, naïf et vrai, qu'elle donne à tout ce qu'elle dit ou fait. La bouche est le siège des graces; et le souris est leur plus belle production. Il y a des femmes heureusement nées qui font tout avec graces.

Il en est à peu près du génie des deux sexes comme de leurs corps; nous avons d'ordinaire le corps plus grand

et plus majestueux; les femmes l'ont plus gracieux et plus aimable; nos mouvements sont plus vigoureux, mais ils sont plus contraincts, et les nerfs, et les muscles rendent nos efforts sensibles. Les mouvements des hommes, au contraire, ont moins de vigueur, mais ils ont quelque chose de plus délicat, de plus souple, de plus aisé. Si notre génie l'emporte sur celui des femmes par la grandeur et l'élevation, nous leur sommes inférieurs pour la grace et pour la justesse. Elles ne nous valent pas pour la force du raisonnement; elles sont plus propres à suivre le raisonnement d'un autre, qu'à raisonner de leur propre fonds. Leur raison peut se laisser conduire par celle d'un habile homme, qui remonte à la source d'une maxime reçue, en découvre la fausseté; mais rarement s'avisent-elles de revoyer en doute de leur propre



Mouvement, ce qu'elles verront croire à tout le monde. D'ailleurs c'est, chez elles, plutôt le cœur qui croit que l'esprit; elles sont plutôt convaincues par celui qui raisonne que par ses raisonnements. Toujours portées à adopter les systèmes de ceux qu'elles estiment, elles changent souvent de sentiments en changeant d'amis. En un mot, leur raison est trop paresseuse, et trop esclave de l'opinion, pour faire de grands progrès dans la recherche de la vérité. Les femmes ont l'imagination plus vive et plus étendue que les hommes; elles triomphent dans toutes les matières où il faut plutôt imaginer que penser. En général, une femme d'esprit a le don de narrer mieux qu'un homme quelque spirituel qu'il soit; elle laisse agir son imagination seule, qui dépeint les choses plus ou moins fortement, selon

qu'elle a été plus ou moins frappée. Il n'y a dans ce qu'elle raconte rien de sec, de forcé, de trop méthodique; les liaisons en sont imperceptibles, et les écarts qu'elle se donne, ramènent au sujet d'une manière inconcevable. Il faut aux hommes bien du travail pour courir après les termes les plus propres, qui bien souvent encore leur échappent. Les femmes qui ont du génie, saisissent d'abord le mot qui leur faut, c'est le premier qui s'offre à leur esprit. Le centre de l'esprit des femmes, c'est le style épistolaire; elles n'ont qu'à suivre leur naturel, pour parvenir à la perfection ou les hommes tentent en vain par le secours de l'art. Elles ont un certain talent pour dire les petites choses sans bassesse, et les grandes sans enflure; ce talent est aussi naturel qu'imitable. Avec tous nos efforts nous ne saurions que les copier faiblement.

On demande pourquoi deux amans se paroissent ordinairement plus beaux, et plus aimables qu'ils ne le sont, et qu'ils ne le semblent à d'autres yeux? C'est que l'amour embellit les objets. Au se voir quand ils n'ont que l'amour pour témoin: les tendres affections auxquelles le coeur se livre alors sans contrainte, donne à la beauté un éclat, une expression qu'elle n'a pas dans d'autres moments. Par la même.

C'est une espèce de rapt, qu'un mariage contracté sans tendresse. La personne n'appartient, suivant l'instinct naturel, qu'à celui qui en possède le coeur. On ne devrait recevoir les dons de l'hymen que des mains de l'amour: les acquérir autrement, c'est proprement les usurper.

La première et la plus importante

qualité d'une femme est la douceur; faite pour obéir à l'homme, elle doit apprendre de bonne heure à souffrir, même à supporter les torts d'un mari sans se plaindre; ce n'est pas pour lui, c'est pour elle qu'elle doit être douce: l'orgueil et l'opiniâtreté des femmes ne font jamais, qu'augmenter leurs maux et les mauvais procédés d'un mari; ils tentent que ce n'est point avec ces armes-là qu'elles doivent les vaincre: le ciel ne les fit point insinuantes et persuasives pour devenir acariâtres; il ne les fit point faibles pour devenir impérieuses; il ne leur donna point une voix si douce pour dire des injures; il ne leurs fit point des traits si délicats pour les défigurer par la colère: quand elles se fâchent, elles s'oublient; elles ont souvent raison de se plaindre, mais elles ont toujours tort de gronder. Chacun doit garder le ton de son sexe: un mari trop doux peut rendre

une femme impertinente; mais à moins qu'un homme ne soit un monstre, la douceur d'une femme le ramène, et triomphe de lui tôt ou tard.

X - Quatre qualités rendent la femme accomplie; une piété sincère sans bigotterie; un esprit solide sans prétention; une grande douceur, et une parfaite complaisance. La première la retient dans les bornes d'une vertu inviolable; la seconde lui donne la prudence de bien conduire son ménage; de bien élever ses enfants, et la rend capable d'aider son mari de ses bons conseils dans ses adversités; la troisième la fait aimer de tous ceux qui la fréquentent, et qui vivent avec elle; et la dernière lui gagne absolument le cœur de son mari, et entretient cette paix sans laquelle il n'est point de félicité dans le ménage.

- Quelle précaution qu'on puisse prendre, la jouissance use l'amour; mais une douce habitude en remplit le vuide, et l'attrait de la confiance succède aux transports de la passion. Les enfants forment entre eux qui leur ont donné l'être, une liaison non moins douce et souvent plus forte que l'amour même. En cessant d'être la maîtresse de son époux, l'on devient sa femme, et son ami, et l'on est la mère de ses enfants.

- Estimer sans inquiétude, posséder sans dégoût, désirer pour jouir, faire des jaloux et ne l'être jamais, c'est pour deux époux la félicité parfaite.

- Un bon livre et une bonne femme corrigent bien des défauts; une mauvaise femme et un mauvais livre gâtent bien des cœurs; il y a des hommes qui se regardent,

quand il s'agit de l'un et de l'autre, qu'à la relieure; ont-ils raison de se plaindre. S'ils sont trompés? —

— Un bon mari doit avoir pour sa femme la tendresse d'un amant, la franchise d'un ami, et l'inquiète vigilance d'un père.

— Il est une femme solidement heureuse; son bonheur est d'ignorer ce que le monde appelle les plaisirs; sa gloire est de vivre ignoré, renfermée dans ses devoirs de femme, et de mère; elle consacre ses jours à la pratique des vertus obscures: occupé du gouvernement de sa famille, elle regne sur son mari par la complaisance, sur ses enfans par la douceur, sur ses domestiques par la bonté. Sa maison est la demeure des sentimens de la piété filiale, de l'amour conjugal, de la tendresse maternelle,

de l'ordre et de la paix intérieure, du doux sommeil et de la santé: économe et sédentaire, elle en écartera les passions et les besoins; l'indigent qui se présente à sa porte n'en est jamais repoussé; l'homme licencieux ne s'y présente point; elle a, un caractère de réserve, et de dignité qui la fait respecter; d'indulgence et de sensibilité qui la fait aimer; de prudence et de fermeté qui la fait craindre: elle répand autour d'elle une douce chaleur, une lumière pure qui éclaire et qui vivifie ce qui l'environne. Est-ce la nature, qui l'a placée, ou la raison qui l'a conduite au rang suprême où je la vois? —

Die Kreuzfahrer.  
Schauspiel von Kötzebue.

Hab' ich denn ein anderes Leben, als meine Liebe? — sie weckte mich aus dem Traume der Kindheit! — Das Blatt des Aepfels liegt ruhig in der Knospe, doch, ist es einmal hervor gebrochen, so bleibt es immer fort in der bewegten Luft.

Die Heimath, die der Geliebte nicht mehr schmücket, wird eine Wüste — der Fremde hohlet, der sein Grab umschlieft, trägt mir die letzten Blumen.

Dein Wahnsinn, Mensch! erregte den starken Glauben — die stärkere Liebe kam von Gott — denn was des Glaubens Wuth zerreißt, das knüpft die Liebe still geschäftig immer neu. — Ferner Länder betritt der Glaube mit gezücktem Schwert; an der Grenze

sie harret die Liebe ihm die Waffen zu entwinden. — Auf tausend Irrwegen sucht der Glaube die Spur zum Himmel. — Auf einem Pfade führt die Liebe alle Völker zusammen! —

J. G. von Salis  
Gedichte

Schon ist in Nacht des Lebens viel ge-  
 "schwunden;  
 Du Strahle von fern (die Kindermund)  
 Mir heller stets, wie durch der Däm-  
 "nung Stunden  
 Der Abendstern.

Hebet die Fliche, die trübe sich sehen!  
 Hebet die Fliche: Des Schönen ist viel.  
 Jugend wird selber zu Freuden was lernen;  
 Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.  
 Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen  
 Sälten uns wahrlich aus eigener Schutz.  
 Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,  
 Tausende Stärker gelassne Gedult.  
 Wenn auch die Nebel des Frühlings  
 ungrauen,

Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth,  
 Heget nur männliches, totes Vertrauen,  
 Guten ergeht es am Schlusse doch gut.  
 Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise  
 Lohn und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.  
 Zeichnet mit Thaten die schwirrenden Geise  
 Unserer flüchtig entrollenden Zeit.  
 Den was umschließenden Lirkel beglücke,  
 Nütze so viel als ein jeder vermag.  
 O das erfüllet mit stillen Entzücken!  
 O das entwölket den düstersten Tag!  
 Chutig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,  
 Leben die Seele, wie legen die Au!  
 Gräber, von Trauendighessen unhangen,  
 Naltet fast stiller Vergiftmannicht Aflaa.  
 Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;  
 Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.  
 Freude der Menschheit kann niemals gerouen,  
 Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

92.)

Der Wiederhall in den Klüften verschlingt  
Die Klage, welche die Schwacht ihm  
bringt;

Fast schwindet, was der Verlassene ruft,  
In nichtiger Luft.

Aus Klagen, traulich mit Freunden gehört,  
Entblühet der Trost.

Wo weilst du, Trauter? Schon grünt, und  
ein Baum,

Der Baum zum Sarge! Schon grünet ein  
Raum,

Der Raum, wo künftig, vom Graswuchs  
umbebt,

Kein Hügel sich hebt!

### Das Grab.

Das Grab ist tief und stille  
Und schauerhaft sein Land.

Es deckt mit schwarzer Hülle  
Ein unbekanntes Land.

93.

Das Lied der Nachtigallen  
Tönt nicht in Seiner Schoos.  
Der Freundschaft Losen fallen  
Nur auf des Hügel's Echo's.

Verlassne Äraute ringen  
Umsonst die Hände wund;  
Der Waise Klagen dringen  
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte  
Wohnt die erschte Ruh;  
Nur durch die dunkle Horte  
Geht man der Heimat zu.

Das arme Herz, hienieden  
Von manchem Sturm bewegt,  
Erlangt den wahren Frieden  
Nur wo es nicht mehr schlägt.

Die Rose bleicht, die Mädchen trönt,  
Es bleicht der Mädchen Locke;

In froher Hirten Note tönt  
 Des Dorfes Todtenglocke.  
 Die Jugend tanzt im Abendlicht,  
 Froh um des Platzes Chaie;  
 Doch ihren Reizen unterbricht  
 Der Grabgelächter Reihe.

Der stille Vollmond schien so klar,  
 Durch blühende Syringen,  
 Wo jüngst Verlobte, Paar und Paar,  
 In lauer Dämmerung gingen;  
 Seitdem erscholl vom Thurm herab  
 Das traurige Gelächter;  
 Der Mond bescheint das frische Grab  
 Der frühgestorbenen Gräute.  
 Geföhlet! ach, die Stunde naht,  
 Wo wir auch müssen scheiden!  
 Bestreut indess den kurzen Pfad  
 Epit Blüten reiner Freuden.  
 Seid gut; der Unschuld strahlt das Licht

Von Abendroth umgeben,  
 Und jedes edlere Gefühl  
 Folgt uns zum bessern Leben.

Verhalten mag unser Gesang,  
 Wie Flötenhauch schwinden das Leben;  
 Mit Jubel und Seufzern verschweben  
 Des Daseyns zerfließender Klang!  
 Der Geist wird verklärt sich erheben,  
 Wenn Lethe sein Fahrzeug verschlang.

Neigt den Blick zur Erde,  
 Lieb und heimlich werde  
 Uns ihr dunkler Schooß;  
 Hier ist doch kein Aflieben;  
 Ausgesät renstauben  
 Ist auch unser Loos.

Epit des Lebens  
 Auf des Erdenlebens Reize  
 Fällt der Freude Silberlicht,  
 Flüchtlich



Flüchtig, wie durch rege Zweige,  
 Gleiches Mondgeflimmer brich;  
 Wie sich Glanz und Nacht verdrängen,  
 Wann der Tag erlischt im Hain,  
 Wechselt auf des Schicksals Gängen,  
 Dunkle Sorg' und Wonneschein.

Wann der Strauch an Kirchhofswege  
 Blüten auf den Strauchzug streut,  
 Neigt das grüne Gehege,  
 Fällt sich auf ein Grabgeleit.

Ulmen, unter deren Blätter  
 Oft die Nachtigall sich barg,  
 Leihen bald des Stammes Fretter  
 Zu der Dorfbesohner Sarg.

Jener Weft, der auf dem Wäison  
 Wonnetäumten Wogen schlägt,  
 Flüstert bang' an Bethmals-Kreuzen,  
 Wann ihr durrer Krauz sich regt;  
 Heute weht er Regenschauer,  
 Morgen Goldgewölke fort;

Hebet hier den Flor der Trauer,  
 Und entblättert Rosen dort.

Wann, des Leigen's Platz zu hellen,  
 Sich des Abendgolds ergewalt,  
 Bringt es auch in Gitterzellen,  
 Wo sich schener Gram verschleift.  
 Wenn das Meer im Frühroth schimmert,  
 Färbt sich auch die Klippenbank,  
 Wo, vom Nachtorkan zertrümmert,  
 Das bemannte Schiff versank.

Wandrer, der am Strom der Leiten,  
 Mit gesenktem Fliche ruht,  
 Sich! auf seiner Flut entgleiten  
 Wolken Schatten, Rosen Glut.

Die Natur in ihren Fildern,  
 Stätes Laufs, doch wandelbar,  
 Heißt den Schmerz durch Hoffnung mild.

Nahet den Leichsinn an Gefahr.

Aus dem Schütte feuchter Hallen  
 Reimt die Stein-Lokoie bald;  
 Heiter, neben Urnen wallen  
 Nymphen im Zypressenwald;  
 Auf der Wahlstatt singt die rasche  
 Mhdunglose Schütterin,  
 Hüpf auf der vergessnen Asche  
 Manches Heldenjünglings hin.  
 Horch, was dir des Fejers Leier,  
 Was dir Gleim und Glacius rath!  
 Weise, wer der Zukunft Schleier  
 Oft bevräunt, und nie durchspäht.  
 Tragt' ein Herz, den Freuden offen,  
 Stets zum Leidenskampf bereit;  
 Lern' im Ehriegeschichte hoffen;  
 Denk des Sturms, bey heit'rer Zeit!  
 Trage nie; den Kelch der Schmeppen  
 Würst ein süßes Nachgefühl!

Hehrer Schauer lebt die Herren  
 Im Orkan und Schlachtgewühl!  
 Hoher Muth und Kraft entquellen  
 Jetzt bestandener Gefahr;  
 Genien des Trosts gesellen  
 Sich zur Schwermuth unsichtbar.  


---

 Späh nicht in des Stromes Fete,  
 Labe dich am Rastebord;  
 Knüpfe neu der Freuden Kette,  
 Wenn ein Blumenzweig verdorrt!  
 Donnenschläge, Waldgesänge,  
 Wechsels neben deiner Zahn:  
 Wandle du, durch Blumenwege  
 Empf' durch Klippen froh hinaan!

## Die Künstler von Iffland.

Gute Künstler — müssen wachere Menschen seyn — oder ihre bessern Kräfte gedeihen nicht zur Vollendung in der Weite, die sie für das Gute und Schöne empfangen haben, sondern die berauschen sich, wie gemeine Schwelger, im Freudentelch aufgeregter Gefühle, und taumeln sinnlos durch das Leben, wo nur dann und wann die Spuren wider Kraft auf ihrer Bahn zurückbleiben.

Wenn im Künstler der Genius der bessern Kraft sich hebt, und steigt immer höher und höher, — daß doch ihm unbemerkt, ein Faden ihm bleibe, der ihn anketten an die Jammerlichkeit der Lebensverhältnisse, ihn da verlorrelet, im Auge hemmt, daß er nicht

rasch und frey hinauf schweben kann zu den lichterem Regionen!

Fröhlichkeit, Fortschreiten in den seligsten Empfindungen, Erhebung und Jubel des reinsten Gefühls, unbekümmert um Form, Gewohnheit und Jammer des alltagsverkehrs der langweiligen Tagelöhner auf der gemeinen ausgefahrenen Landstraße — das ist das Himmelsleben des Künstlers!

Die Ernte der ehrlichen Kerl ist immer hundertfältig: der angstvoll vorsichtige Säer dürrig, erntet kümmerlich, und wer mag mit ihm wandeln auf dem Steinacker, wo er um nur die gemeine Nothdurft der Lebensnahrung sich placht, bis auf seinem vergessenen Grabe die Dornen hin und her wehen!

Festigkeit ist die Tugend des Mannes. — Milde ist die süße unwiderstehliche Herrschaft des Weibes. Es bringt großen Zwiespalt in das Leben, wenn beyde Theile

ihre charakteristische Eigenheit verwechselt.

Wer das Leben will, dem ist die  
"deutung eine todte Sprache.

Der Vorsichtige bleibt zurück, quält  
sich vor dem Hinderniß, wenn der Starke  
Wille schon oben steht, und die Palme  
schwängt.

Mit den Tinn geben die Künste den  
bessern Menschen, Vollherzigkeit, und Ver-  
"trauen. Sie führen den Frieden ein unter  
das Menschengeschlecht, und die hohe  
Liebe.

Argwohn ist ein Übel, das nie ab-  
"nimmt, es wächst mit jedem Tage.

## Frauenstand von Afland.

Eine Frau, die ihren Mann in den  
Wirbeln der Leidenschaft sieht, kann nur  
im Stillen entgegen streben. Predigen  
und fechten — führt nur zu wechselseiti-  
gem Überdruß. Alles kann gut gehen, so  
lange beide für einander Achtung haben  
können. Wenn aber in einem unglücklichen  
Augenblicke ihre Achtung sich mindert,  
so wäre ihre Liebe dahin.

Die Opfer der Freundschaft erquicken  
und glänzen nicht. Sie geben Genesung, Le-  
ben und Wonne — und nehmen zum Lohn  
genügsam eine Thräne hin.

Ach! wenn der eine Theil sich damit  
begnügt, das zu versprechen, was Menschen  
nicht halten können — der andere Theil nur  
das hält, was des Versprechens nicht werth  
ist! —

Die kluge Frau im Walde  
von Kotzebue.

So ist der Mensch! alles zieht er  
mit sich in den Strudel, daß er nur  
allein nicht untergehe.

Aus scheinbarem Nebel entsproßt das  
Gute, aus Tod Leben. Oft wird ein Dumm  
vertutet, daß er Nahrung gebe einer  
edlen Heilpflanze.

Der Balsam für verschmähte Liebe  
legte die Natur allein in Menschen-  
liebe. Einen Menschen muß man lieben,  
oder alle, was darzwischen liegt füllt nicht  
das Herz.

Der Mann umfaßt das Ganze mit  
seiner kalten Vernunft, das Weib mit ei-  
nem dunkeln aber richtigen Gefühl. —  
Er sieht die Wirkung, sie fühlt die  
Ursache; er berechnet, sie ahndet die  
Folgen, und wer wird öfter getäuscht? —

Einen himmlischen Funken hat Gott in irdi-  
chen Thon gehaucht:  
Daß auch der Sterbliche wisse, was morgen  
und künftig geschieht.

Zwar durch die Stille des Körpers leuch-  
tet der Funke nur schwach;  
Darum ist Irrthum Nebenwesen der mensch-  
lichen Klugheit Gefährte,  
Doch der Wille sey sein — die Gottheit  
richtet den Willen.

Wenn der Hoffnung letzter Faden ent-  
zwey geschnitten wurde, der Kopf den  
Lohn des Helden wohlfeil, und eine That,  
die Tausende beglückt, ist oft nur Krampf  
des Lebens-überdrußes.

Aus verschlagenen Saaten locht eine  
freundliche Sonne oft neue Keime hervor.  
Wie Glaube und Muth den dunkeln Pfad  
zu wandeln, ist des Menschen Bestim-  
mung. Wo der Tod ihn erwartet, da krümmt  
sich der Pfad, und plötzlich umgibt ihn

das Licht. Wohl ihm, wenn er im Finstern  
einem guten Menschen begegnet, der im  
Vorübergehen die Hand ihm drückt.

So schwer es ist, mit flacher Hand  
in den Schooß der Erde den Wasserstrom  
zurückzudrängen, der zwischen jedem Fin-  
ger mächtig hervorquillt, so schwer ver-  
schließt der Mensch die Leidenschaft in  
seinem Busen. Doch leichter ist es noch,  
sein Herz verschließen, als dem glückli-  
chen Nebenbuhler es blutend öffnen.

Tobende Leidenschaften gänget Sie  
an Kamenbändern; Sie haucht in den  
Sturm, und — er Schweigt.

Welcher mitleidige Schwärmer hat  
den Tumult der Hölle ersonnen? —  
Die Hölle ist einsam. — Da wandelt je-  
der vor sich in ewiger Stille, und seine  
Thaten stehen gräßlich Schweigend vor  
ihm. Wer hat zuerst durch Keil und  
Ketten das Verbrechen bestraft? Den

drückte selber keine böse That, sonst hät-  
te er verordnet: der Spöswicht bleibe  
allein, und lebe lange! —

Die Jugend hoffte viel, das Alter zu  
wenig. — Des Jünglings und des Greises  
Hoffnung sind Morgen- und Abendroth. Dem  
einen folgt der Tag, dem andern die  
Nacht.

Josephine  
nach Marivaud  
von Friedrich Schütz

Dieser Umstand, und daß Sie niemanden um sich sah, der Theil an ihrem Schick-  
sale genommen hätte, versetzte Sie in jene  
Stimmung, wo man sich selbst und seine  
Eidenschaft starr ansieht, nichts für sich thun,  
und thun kann, und mitten unter dem Ge-  
wirre der peinlichsten Empfindungen sich  
für kalt und gleichgültig hält.

Das menschliche Herz ist stolz, und  
alles, was von Achtung für seine Würde  
reißt, faßt es auf, und erwidert es mit  
Dank und Freude. Undankbarkeit ist der  
Fehler des Stolzes nicht.

Der Bleibt, ist weit schlimmer daran,  
als der, der geht. Davongehen zerstreut,  
aber bleiben drückt zusammen.

Wenn Sie ging oder stand, so schien  
es, als ob Sie schwebte, als ob Sie gar kein

Schwer hätte, als ob sie ein Siebbarer, be-  
kleideter Hauch wäre.

## Liebe und Eifersucht.

von A. Lafontaine.

Vorrede. Der Roman ist der Spiegel des wirklichen Lebens, eine bürgerliche Epopee, eine Fabel, wo Menschen reden, und handeln mit der hinzugefügten Moral, eine lebendige Unterriete über das menschliche Leben, über die Leidenschaften, die es treiben, über die Schwierigkeiten, die jedes Geschlecht jedes Alter, jeder Stand in den Tausenden, fachen Verwicklungen vorfindet, eine Schule der Selbsterkenntnis, eine Choral in Geistespielen, und wie die Sachen jetzt liegen, beinahe die einzige Schule wenigstens für das weibliche Geschlecht. Das ist der Roman, oder er sollte es seyn. Und so betrachte, wer will den Roman ganz verwerfen. Das Mädchen wird mit dem zehnten Jahre, oft noch früher in die Welt eingeführt.

Der Umgang mit dem männlichen Geschlecht wird, von nun an Sitte, Gewohnheit. Alle Leibesbeschäftigungen werden gelehrt; Eitelkeit, Gefall, Neugier, Putzsucht werden durch ewige Gesellschaften in Bewegung gesetzt. Die Sittlichkeit erwacht von den Schmeicheleien der Jünglinge; von ihren Stutzungen, Liebesworten, von Eifersucht, Tanz und Freude erweckt! — Welche Selbsterkenntnis, welche genaue Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen, mit dem Versteckten des Mannes, mit den Masken des Versteckten, welche die Jünglinge vornehmen, muß nicht das junge Mädchen haben, um den Lehrlingen zu entsagen, die ihnen die Jünglinge und ihre eigenen Empfindungen lehren. Sie würden die Liebe nicht kennen lernen ohne Romane! desto Schlimmer! Sie werden der Laub dieser furchtbaren Leidenschaft desto sicherer seyn, je weniger sie ihr Daseyn ahnen.

Das Mädchen wird Frau. Sie soll nun ihren Hauswesen vorstehen, Ordnung halten,



und zwar mit Geschmack, mit Leichtigkeit, die nirgend sich fest hängt, nie mürrisch ist. Sie soll des Channes Gesellin, seine heitere, un-  
 unterhaltende Freundin seyn, die ihm das Haus  
 zum Elisium macht. Sie soll die Liebe des  
 Channes fesseln. Wie soll sie das alles, was  
 unsere Art zu leben jetzt so wichtig macht,  
 ohne Unterricht? —

Die Liebe ist eine Pflanze, die mit den  
 Jahren ohnehin vergeht. Das mag sie, aber  
 sie ist in dem Zeitraum gewisser Jahre  
 keine Pflanze, und für diese gefährlichen Jahre  
 (und wann ist die Gefahr vorüber?) dient der  
 Unterricht, den der Roman giebt.

Die Vernunft beleuchtet nach und nach  
 jedes Theilchen, woraus die Liebe besteht, und  
 schade, daß das müsse, was das Herz für wirk-  
 lich hielt, bey dem Lichte der Vernunft als  
 ein verschwindender Rauch erscheint. Das Herz  
 sagt in den meisten Fällen zu viel, hinterher ver-  
 bessert die Vernunft das Urtheil, und wehe dir,  
 wenn deine Vernunft dereinst das Urtheil des  
 Herzens gar durchstreichen müsse.

## Die Harpe.

Von A. Fontaine.

Wahre Liebe kann nicht ohne Achtung seyn,  
 da die grenzenlose Achtung ist nicht die  
 Mutter der Liebe, so wenig wie Dankbarkeit.  
 Schöne Seelen können die Liebe der Pflicht op-  
 fern; allein die Neigung, die dann entsteht,  
 kann nie Liebe werden; es ist eine Liebe, der man  
 die Spitze vom Stamme geschritten hat; die  
 Pflanze lebt noch, aber sie bringt keine Frü-  
 che mehr hervor.

Je mehr Liebhaber, desto mehr Stolz, und  
 desto weniger Liebe. Liebe verträgt sich nicht  
 mit Wäulen, und mit Eitelkeit noch weniger.

Der Männer Stolz ist siegen, und der Wei-  
 ber Stolz gefallen! Wohl euch, wenn ihr die Liebe  
 der tapfern Jünglinge verdient, welche das Vater-  
 land für würdig erklärt ihm Bürger zu geben.  
 Der Lorbeer des Ruhms wird ihre Kränze beschatten;  
 die Achtung des Vaterlandes wird sie umgeben; ihre  
 Kinder werden die geliebtesten Kinder des Vaterlands  
 seyn, und seine stolze Hoffnung.

Liebe und Achtung.  
von A. Lafontaine

Die Unschuld, so lange sie noch nicht weiß, daß die Unschuld list, bewahrt sich selbst.

O menschliches Schicksal aus welchen feinen unbemerkten Fäden bist du gesponnen! O Tugend, O Treue! auf welchem falschen Grunde steht ihr, daß selbst die innigste Liebe euch nicht schützen kann! O die Thoren, welche mit stolzer Hand das Feuer ihres Lebens zu halten wähnen und vor dem kleinsten Hauche der Luft an Felsen zerschmettert werden, die sie nicht ahnen! —

Die schöne weibliche Seele kennt keine Prüderie, sie öffnet ihr Herz, weil es geöffnet am Schönsten ist.

Liebe und Redlichkeit auf der Probe.  
von A. Lafontaine

Je connais mon devoir, c'est à moi de le suivre;  
Je n'examine point, si j'y pourrai survivre.

Racine.

Die Liebe hat hier etwas feyerliches, Stürmen, das, eine volle unruhige, überfließende Empfindung, wirt in ihre Seele, und aus der Seele fließt sie durch Schwüre, durch Schwulst, durch die allerhöchste Vertraulichkeit zurück.

Muß denn die Tugend der Weiber, diese volle Empfindung einer reinen Liebe eine Chimäre seyn? O diese Liebe wäre denn doch die schönste Chimäre der Sterblichen, die der Chora, nicht ungetapet lassen sollte, wie den Glauben an die sinnlichen Freuden der Seltigkeit.

Jede Liebe hebt einen edlen Charakter, die Liebe eines edlen Weibes befestigt ihn.

Ich fühle es jezt immer tiefer, ich bin zu dem ruhigen Geusse eines stillen Lebens geboren, zu den unruhigen Ergüssen der Freundschaft, und der Liebe.

So reizend und so frey von Grimasse, so liebenswerth und doch so demüthig, so gebildet und doch so unschuldig, so geistreich und doch so wortarm, so viel erworbene Reize, und doch so natürlich, so fest in ihren Grundwätzen und doch so mitleidig, so edel und doch so ge-  
"Schmeidig."

Die Wunder-Äpfel habe ich gefunden; hier flüht sie in ewiger junger Blüthe an meinem Herzen. — Eine reine, immer fröhliche Meise kreist liegt in allen Gegenden meiner Seele, alles gelingt mir, ich wünsche, und es ist, wie ich wünsche; ich habe Frieden mit mir mit der ganzen Welt; die ganze Natur hat höhere Reize, und überall quillt mir Leben und Gedeihen entgegen, und diese seltsame Äpfel ist — Putte.

Ich bin hier glücklich, hier, wo meine Kindheit mir noch einmal mit allen ihren reinen Genüssen zurückgegeben wird; wo die warmen, hellen Bilder aus meiner Jugend durch tausend Gegenstände die mich umgeben, und die ich

aus der Kindheit erkenne, zu lebendigen Gezeiten werden. und vereint mit meinem jetzigen Glück mein Herz in den ruhigsten Saum setzen, den je ein Sterblicher gefühlt hat. Die Freuden aus zweyer Altern meines Lebens umgeben mich ungetrennt, und ich weiß nicht, welche ich vorziehen soll. Ich lebe doppelt, ich lebe dreifach; denn die hellste Zukunft, so gewiß, so lebendig, hat sich zu ihnen gesellt, und ich genieße die verflossene Kindheit, die Gegenwart, und schon voraus eine selige Zukunft.

O was einem die Tugend leicht wird, wenn man durch die Gefühle seines Herzens glücklich ist.

Und seitdem mögen Ehrgeiz, Gotsucht, Eitelkeit und das ganze Getöse von Leidenschaften ruhig ihr Spiel treiben, ich beides nicht, ich wünsche nichts, ich hoffe nichts. Ich habe alles. — Was für unbeschreibliche Seligkeit hat die Natur in das Herz gelegt! O wehe dem Menschen, der schlechten Band sammet, und diesen schätzbaren Diamant mit den Füßen tritt.

Ich sehe den Tod der Sterbenden Natur, und höre das Brausen des Stroms, und das Geräusch des Waldes. Da lagere ich mich in die Klüfte eines Felsens, und weide mich an dem herbstlichen Anblick, wie der Tod von unten herauf am Grase empor steigt, und nur die Spitzen des Grases noch grünen; da schaeue ich mich hinab in den Sturm des Stromes, und des Waldes.

Die Menschen sind betrüger schon in der Geburt, und schon in der Geburtsstetogenese!

Ich reiße meine Gedanken von ihr ab, und kehre auf weisen Wegen wieder zu ihr zurück, ein wahrer Chäander, der seine Wellen beständig nach seiner Quelle zurück wälzt.

Der Sturm ist vorübergegangen, und ein heiterer Sonnenschein glänzt um mich her, und die Regentropfen des vorüber gegangenen Sturms, die noch auf den Spitzen des Grases zittern, verschönern nur den schönen Anblick der heiteren Gegend!

Die geheime Sprache der Liebe, und eines empfindenden Herzens, wie reich, wie deutlich, wie lebhaft, wie stark und erhaben ist die! - das Herz hat keinen Theil an der toten Wortsprache; Neugierde Langeweile, und Gefühllosigkeit haben sie erfunden. Das Herz verweigert diese Sprache, wenn es bewegt ist, weil sie zu arm, zu rauh, zu wenig, zu niedrig für die großen Bewegungen ist, die es fühlt!

Ich wandte in tiefer Nacht, meine Fackel verlöscht, kein Stern am Himmel sendet auch den heftigsten Strahl herab, nur von Zeit zu Zeit erhellt ein Blitz die gräßliche Gegend; vor mir sehe ich Spitze, schreckliche Felsen, hinter mir die tiefsten Abgründe, und um mich her höre ich die Stimme des schrecklichsten Raubthiere.

Die Größe meines Unglücks, die schlechterdings unvermeidliche Gewissheit, daß ich nichts thun kann, macht mich ruhig; ich bin wie einer der den fortwährenden Schlägen seines Unglücks stilllich eine gräßliche Kälte entgegen setzt, welche die Verzweiflung gebildet hat, und

welche selbst der Verzweiflung trotzt. Ich bin  
wie einer, der verirrt im Schnee, entarrt vor  
Kälte, sich endlich auf den Felsen nieder legt,  
und in einer ruhigen Empfindung dem Tode  
entgegen schlummert. — Ich fühle allein eine  
düstere Empfindung des Schmerzens, und zuweilen  
erschreckt mich ein ängstliches Auffahren.

Eine gräßliche Kälte fängt an mein Herz  
mit einer Eisrinde zu überziehen. Das Ver-  
schwinden jeder Hoffnung ist die schreckliche  
Lohnung des Todes!

Die Eitelkeit nimmt tausend Gesalten,  
nimmt selbst die Gesalt der Liebe an, um  
den Menschen, und das eigene Herz zu täu-  
schen.

## Natur und Zuhlercy

von A. LaFontaine.

Es ist kein elenderes Geschöpf, als das zu  
dem zu gebrauchen ist.

Es mag eine Zeit gegeben haben, wo man em-  
pfindelt hat, und wo der Spott des Weisen  
nicht war, aber mich dünkt, daß die grausame  
Kälte der Menschen weit mehr einer Züchti-  
gung bedürfte als die Empfindelci, besonders  
dann, wo man anfängt aus Grundsatz kalt ge-  
gen Menschenlich, gegen alle edlen Empfin-  
dungen des Menschen zu werden. Jene Em-  
pfindelci war das Zeitalter eines Romans, und  
diese Kälte ist das Zeitalter des jetzigen  
schneidlichen Charactors. Man hat nur zu  
viele den Spott über Empfindelci genüßt um  
die Empfindungen verdächtig zu machen. Man  
spottet aller verwandten Empfindungen junger  
Leuten, der Freundschaft, der Liebe, des sich  
selbst genügenden Stolzes, als Thorheiten, und  
man will nicht sehen, daß man mit diesen

Empfindungen zugleich den Keim aller menschenlichen Tugenden mit sich führt, mich dünkt man hat das Wort Empfindbarkeit sehr gemißbraucht.

Wer mag sich vermaßen, ohne Vorwurf und Sorge, das Geschick eines Menschen zu bestimmen, zu sagen: so sollst du glücklich seyn? —

Sollen denn die Mädchen in dem unglücklichen Wahne immerfort erhalten werden, daß wir von Ihnen nichts mehr verlangen als Schönheit? und haben Sie nicht recht, wenn Sie vor uns dann behaupten, daß wir nichts sind, als sinnliche Menschen.

O Himmel, wenn die Sonne blühend aus der Nacht empor fliehet, das Auge des erstmächtigen am Himmel steht, und auf die Erde voll Leiden, voll Freuden, voll vergeblicher Arbeit, voll kindischer Entwürfe herabschaut, und segnend nun dahin geht; wenn die Nacht herauf steigt, und mit ihrem sanften Schleier alle Wunden bedeckt, die heute geblutet haben, die Leupfer der Unselbstigen mit schönen Bildern

und Träumen der glücklichen Vergangenheit, oder der hoffnungsvollen Zukunft, stillt; soll ich nun nichts weiter sagen, als: ein Tag ist zu Ende? Nein, da sitzt ich an meiner Thürschwelle, von der stillen Nacht umgeben, höre durch die Stille das Geräusch aller Sterbenden, die Klage aller Leiden, die auch am Auge der sanften Nacht keine Ruhe fanden; alle Unglücklichen, die den Boden herumirrten, und in der unermesslichen Natur keine Stelle fanden, wohin sie ungezogen ihr müdes Haupt hinlegen konnten, strecken mir die Arme zu, als forchten sie an meinem kalten Platz. Denn brechen tausend Wunden in einem Herzen auf. Die Musik eines Falles kann dann scheinen wie die gräßliche Musik, und das Geschrei der Hindus, womit sie die Jammerweifer der unglücklichen Wittwe, welche in den Armen stirbt, überstimmen wollen. Weh mir, wenn mich dann ein glänzender Saal voll frohlicher Gesichter, der Anblick des Reichthums trüben könnte! —

Die Ewigkeit zieht sich auf und ab über der Erde dem großen allgemeinen Grabe der Menschheit.

Brüch aller Toren im Staub, der Jammer ist ver-  
 "gessen, vergessen im Grabe, und der Mensch steigt  
 steigt, durchdringt das Gewölbe des Himmels,  
 und der Lichtglanz der Ewigkeit umstrahlt ihn.

Muß denn der Mensch so ganz vergessen,  
 daß diese Erde nichts ist als sein Herbebeten  
 das Leben nichts, als seine Todesstunde? —

Der Mensch muß seyn dürfen, was er wür-  
 "lich ist, sonst giebt's allemahl einen Nero. Das  
 eadem magistratum vocabula des Tacitus  
 hat die Cäsaren zu Ungeheuern gemacht.

Die Politik hat das Gepräge des Charakters  
 weggenommen, und in der That bereichert man  
 ja einen Charakter gewöhnlich von einem Tug,  
 der vorsteht. Dieser Zug ist denn gleichsam  
 die Handhabe des Menschen, wo man ihn fest  
 "halten kann.

Ich mag's nicht leiden, wenn ein Mensch  
 das Fatum auf den Thron der Welt setzt. Dieser  
 taube, blinde, gefühllose Schicksal, das nach ei-  
 "nem eben so blinden und unvermeidlichen Geset-  
 zerförd, zertrümmert, verdirbt, dieses Schick-  
 "sal stößt den Armen Menschen in eine tropf-  
 "lose Gefühllosigkeit hinab, und zerförd die

Hande ganz und gar, welche die Herren der Ehen,  
 "den zu Trost und Hilfe an einander knüp-  
 "fen.

Welch ein einfacher, Glaube, Welch ein trö-  
 "stender, alle menschlichen Tugenden befördernder  
 Glaube: es ist kein Etwas, dem der Mensch nicht  
 nach Ausübung seiner Kräfte entgegen kann!  
 "Wir rücken den Stürmenden Heere sichere Grün-  
 "den, wir leiten den zerstörenden Flut nach  
 "unser Wohlgefallen, wir zwingen die Pest in  
 "enge Grenzen, wir beruhigen den Sturm des  
 "Meers mit einigen Tropfen Oel, wir wehren  
 "den allgemeinen Mißwachs durch gemein-  
 "schaftliche Vorsorge.

Wie kann der Mensch glücklich seyn, der  
 "seines Gleichen Verachten muß oder will! gleich  
 "viel!

Ich verlange nicht, daß ein Mann zu meinen  
 "Feind liegen soll, aber eben so wenig soll er mich  
 "verachten wollen. Wir vereinigen uns um des  
 "Lebens mit mehreren Schaffend zu genießen, und  
 "die Freuden des Lebens durch Freundschaft, die  
 "in der Ehe so natürlich werden muß, durch  
 "Herzliche, zu vermehren. Aber dazu gehört

vollkommene Gleichheit der Reiche, sonst ist der eine Max, der andere Tyrann, und bey diesem unnatürlichen Zustande geht alles Glück verloren, wie immer, so fällt man die Gesetze der Natur übertritt.

Es liegt doch in der That etwas Erhabenes und viel Erhebendes in der Vorstellung, daß dieses Leben nur der erste Pulschlag des menschlichen Daseyns ist, daß alles, alles in der Natur unser Herz, unsere Empfindungen, der Schlag der Nachtigall, der Gesang des Menschen, die Töne der Instrumente, alles, alles nichts sind als der erste harmonische Griff der ewigen Liebe; daß Anpflanzungen in dem reinen Gefühl der Liebe gegen alle Geschöpfe, daß klagen, leiden, erblehen, vergeben, handeln und sterben aus Liebe, der Nachklang der Harmonien der Ewigkeit in unserm Herzen sind.

Über der Vernunft ist noch eine andere Kraft des Menschen, die ihm Werth giebt in den Augen des höchsten Wesens, ein einfaches, liebevolles, kindliches Herz.

Das Herz ist so seltsamer Täuschungen

fähig, daß es uns tausendmal betrogen hat, eh es erst Verstand uns einmahl betrügt.

Man muß sich in jedes Verhältniß anpassen, man muß immer mit Leichtigkeit sich der Lage anpassen! Ohne andere zu drücken, man gedrückt zu werden, muß man geschmeidig und sich selbst anfrecht halten. Gleich fähig Stand zu herrschen oder zu dienen, wo es die Ehre fordert, muß man die Harmonie aller seiner Kräfte mit steter Gesonnenheit erhalten, nie Leidenschaft folgen, nie frohig scheitern. Kann man ohne Peace, ohne Angstlichkeit das Leben genießen, seinen eigenen Werth bestimmen, und dieser ruhige Geuß einer immer mäßigen Bewegung aller seiner Kräfte der Zweck des Menschen, wenn harmonischer Gebrauch der Kräfte eines Dinges der Zweck desselben ist.

Die Welt mißt die Façon, und bezahlt Sie, der Himmel aber, wie der Goldschmidt, wiegt das Gewicht, und forscht durch Umschmelzen nach dem Werthe der Handlung.

Warum umfährt die Welt die unfläze Welle



des Lichtsinn, wie das treulose Meer die Erde  
warum nicht, der Saum des ewigen Himmels, den  
wieder das Meer begrenzt? Soll dieser Geist  
so schändlich untergehen? —

Wie eine schöne Frucht des Paradieses,  
wird ihre Lieb, nicht dem Sturmwinde der Lei-  
denschaft abgeschlagen, nicht gebrochen von  
dem Finger der Begierde, kein, reif wird  
sie von Belohn, durch sich selbst abgelöst, tang  
an mein Herz fallen, und mein Leben bekränzen.

Die Täuschungen des Herzens haben, wenn  
sie nicht übertrieben sind, ihr sehr angenehmes,  
das immer die Wirklichkeit aufwiegt.

Ach! das feste, innige Fingen an einem  
Geschöpfe mit der ganzen Gewalt der Seele,  
verlassen die ganze Erde, auf den Flügeln  
eines stolzen Gefühls, sich über die Klüfte  
der Endlichkeit, über die Zeit weg, über alle  
Bedürfnisse weg, zu erheben, in seinen Armen  
an seinen Lippen, geronnen von allem zu leben,  
kann mir manchmal so natürlich scheinen,  
dass ich es für Unrecht halten möchte dem  
Euge seines Herzens nicht zu folgen.

Ich will ihm meine Hand, meine Freundschaft,  
me Herz, geben, weil meine Vernunft es so will,  
er soll es fühlen, dass ich mich ihm ruhig, frei-  
lich, voll Bedacht übergebe, und er soll mir  
das Geschenk danken. Seine wilde Zujier-  
und Leidenschaft soll mich nicht in seine  
gewaltsam hinstürzen, damit er nicht mei-  
lich sey seine Gefangene, sein Eigenthum,  
das nur glücklich ist, wenn es sein ist. Ich  
mit Würde seine Frau werden, und dem  
die Bedingungen von unserer beider Ver-  
schaft unterliegen sind, dann mag mein Herz  
die Zetüngerer- verrathen, dann schlege  
seinem so laut, so heftig, so entrückt.  
Er wird dann glücklicher seyn, als er dachte,  
ich dann glücklich, und zugleich frey. — Das  
mein Plan.

Um den Lidenstetel der Beln windet die  
Zigkeit die Flüster der besseren Hoffnung, die  
Tiere der Beln fällt nicht in den Staub, sie  
steigt zur Ewigkeit empor. Wenn Menschen ihn  
schleppen, betrügen, so umgeben ihn höhere We-  
sen mit Freundschaft, Liebe und Vertrauen.

Was läßt sich streiten gegen einen Mann  
der das Herz mit allen seinen Kräften für  
nichts als für das Feilwerk, als für die Schrauben  
und die Schrauben hält, die nach me-  
chanischen Gesetzen bewegt werden, um die  
Theaterdekorationen des menschlichen Lebens  
dem Anblicke des Zuschauers und des Spi-  
lers angenehm zu machen.

Da stehen die unbarmherzigen Logik-  
derer des menschlichen Herzens, da finden sie,  
wie die Sinne, wie der Eigennutz, der Ehr-  
geiz, wie die Phantasie das Herz des Men-  
schen in Bewegung setzen, da grübeln sie an  
einer Handlung so lange, bis sie einen gehei-  
men Eigennutz herausfinden, aus dem die Han-  
dlung sich herleiten läßt, und dann rufen sie  
mit verachtender Kälte die neugierigen Zuschau-  
er an und sagen: seht da, daht die Hebel,  
Hebel, Rollen, Seile, Schrauben, und Fäden des  
menschlichen Herzens, dessen Urbewegung ihr  
in der Hand der göttlichen Heiligkeit sehet.  
Diese Menschen sind es, die alle Moral zerstö-  
ren, indem sie das Deus est in nobis ablaugern.

Zwey edle Mädchen bilden sich gegenseitig  
auf ein besseres, mehr als ein edler Mann irgend  
Mädchen bilden kann; allein zum Lieber der  
möglichen Vollkommenheit hat die Natur den Mann  
geschaffen. Das Weib ist zu partheyisch zum rechten.

Ich gehe noch kalt und gefühllos, lächelnd  
vor, um die Grandtätte meines Glücks her.

Die Hoffnung, wenn sie nicht stärker ist  
als die Furcht, hat eben so scharfe Krallen  
als die Furcht selbst, das Herz des Menschen  
zu zerreißen.

Nur Laster, Elend und Feigheit ist ein Un-  
glück.

Die Ruhe des Landes und der Einsamkeit  
ist nur der Lohn eines ganzen durcharbeiteten  
Lebens, aber nicht die Zuflucht der Thorheit,  
die ihre Träume für Elend und Elend  
zu verdienen hält.

Das Herz zeigt, was der Mensch ist; die  
Meinungen, wie er erzogen wurde.

Ich siehe an der Gränze der menschlichen  
Tugend, an der Gränze meines Glaubens an ihre  
Tugend, an der Gränze meiner Hoffnungen glücklich zu  
werden.

Die Sonne geht auf und unter, und Mond  
und Sterne drehen sich in ihren leuchtenden  
Kreisen um meinen Kummer, wie um ihren  
"Selbstort, und ich bemerke es nicht.

Da sitzt sie, mit dem Seelenvollen, stillen,  
"leeren, verborgenen Blicken der Lieb, Thränen  
Rerinnen, in den großen Augen voll treuer  
Glut, und fließen in ihr zerrißenes Herz zu-  
"rück. Kein Wort verräth ihre Liebe, kein Leuchten  
wirft mir meine Unantbarkeit zurück vor.  
Sie liebt mich, und diese hoffnungslose Liebe  
ist ihr einziges Glück und ihr Elend.

Warum soll nicht der Unglückliche das  
"Panier seiner Hoffnung auf sein Grab setzen  
stellen, wie es jeder Mensch sollte? Warum  
soll nicht der Gram die Zeit so gut verbrä-  
"uchen können, wie die Freude. Das Leben ist ein  
Augenblick.

O was ist das Leben der Menschen, kein  
Hoffnung, keine Furcht? Chitten in die Mitte  
"rechts der allerfindlichsten Hoffnungslosigkeit,  
"reicht der helle Strahl des Glücks, und für  
den Unglücklichen, der in den Labyrinthischen  
der Noth ohne Hoffnung verirrt ist, hat das

Glück, ehe er es ahnt, den Faden, der ihn zurück  
"führen soll. O wie kann der Mensch sich aufwerfen,  
"die Schutz eines fremden Horrens zu messen, zu  
"teilen? Nur das Labyrinth einer kleinen häß-  
"lichen Gegebenheit versprechen zu wollen, ohne den  
"Reifenheit Auge zu haben? Nichts nicht!  
"Nun nicht! —

Nie hat eine Liebe für einen Menschen aus-  
"dauert, wenn man sich des Menschen zu schä-  
"men hatte. Man kann der Geliebten alles ver-  
"zeihen, aber noch nie hat ein Geliebter der Ge-  
"liebten verziehen, wenn sie lächerlich ist.

Wer mit kaltem Blut, oder in der Leiden-  
"schaft fähig ist einen Unglücklichen zu kränken,  
"ein gebrochenes Herz durch Spott zu zerreißen,  
"der ist ein Teufel.

Ich sage das Wort, als ob mit dem Wort  
"die Erde rings um mich her verstände, und  
"ein unabsehbarer Abgrund mich von Glück und  
"Hoffnung, und von mir selbst trennte! —

Liebe und Jugend  
von A. LaFontaine

Die Kleidung eines Mädchens ist gewöhnlich der Spiegel ihrer Seele, das Thermometer ihrer Unschuld.

Sie wußte nicht, wie viel sie werth ist: wie die Rose, die duftet, und sich da hängt, ohne es zu wissen.

Soll das nicht Liebe erregen, was tiefer bewundernswerth ist: sollen unwandlungbare Gesetze der Natur an den luftigen Gefühlen der menschlichen Thorheit verschellen? -

Dieser edle hohe Geist, diese feine Zärtliche Empfindung ihres Herzens, diese schöne Harmonie aller ihrer Kräfte.

Das größte Glück das die Natur keinem Menschen vermag; und dieses hohe Maß des Glückes darf nicht in Dingen liegen, die nur von Wenigen erreicht werden können. Die Freuden der Liebe, die Elternfreude, die Freude des Wohlhabens, die

Freuden der Ruhe, die aus allen diesen und mit einem guten Gewissen fließen, machen das höchste Maß der menschlichen Glückseligkeit aus.

Es ist leichter, sich in dringenden Umständen zu einigen erhabenen, edeln Handlungen zu erheben, welche die Bewunderung der Erde an sich reifen, als unter den kläglichen, täglichen, immerwährenden Hindernissen der Haushaltung, eine gleiche Laune zu behalten, nicht böse zu werden über Kleinigkeiten, die den Menschen beizügig machen, in jedem kleinen Abschnitt des häuslichen Lebens anhaltend gut zu seyn.

Sie sehen mich an, wie Sie in der Dürre des Sommers einem Gewitter entgegen sehen; es kann ein segenvoller Regen, es kann auch eine Wolke voll Hagel seyn.

Wehe dem Manne, der ein Auge kennt, wenn Thränen er fürchten muß! Er ist nicht frey. Wehe dem Manne, der kein Auge kennt, als sich für ihn mit einer Thräne füllt! Er ist allein.

Wenn ein Wort hervor kam aus ihrem vollen  
 "schönen Munde! die Lippen öffnen sich nur  
 die Worte des Herrn heraus zu lassen, und  
 die kalten Augen beschäftigen nur die Worte;  
 so drängen sie wieder, woher sie kamen, ins  
 Herz. Hier machen die Lippen und die Ohren  
 alles ab; das Herz bleibt stumm. Und das  
 nennt man den feineren Genuß des Lebens.

Die Menschenkenntniß der Hofleute ist  
 wie ein baumwollener Fanzern, der keine Be-  
 wegung geniert, auch die allerschmeidigste  
 nicht, dagegen aber keinen ehlichen Stoff ab-  
 hält. Sind die Herren mit diesen Fanzern  
 bepannert, so geht es gut. Aber nun sich einen  
 solchen Ketten auf einen Mann von Charak-  
 ter stopfen, zum Exempel auf einen Gelehr-  
 ten, der die Politische nicht kennt, bey dem  
 er mit Lächeln und Verbeugungen nicht durch-  
 kann; so ist es um die ganze Menschen-  
 kenntniß geschehen. Er weiß keine Schwäche  
 zu fassen, weder Kopf noch Herz zu bereden.  
 Außer ihrer Sphäre ist diese Menschenkennt-  
 niß nichts als Null. Das ganze Geheimniß

der vornehmen Welt ist: man nimmt an nichts  
 Theil, man interessiert sich für nichts von Herren  
 In dem Mittelstande zu leben, dazu ge-  
 hört Kenntniß des Menschen, weil es Menschen  
 sind.

Der größte Eigennutz heißt hier Vernunft,  
 die Zweifelhafte Witz, tügellose Wollust  
 des Lebens, ein lächelnder Blick des Aller-  
 niedrigsten, oder ein vertrauliches Wort von sei-  
 nen Lippen das höchste Glück, Gleichgültigkeit  
 gegen das Sittenverderbniß. Bildung, und sich  
 Schutten machen um dreimal die Woche  
 mit Schüsseln zu essen, heißt ein Mann von  
 Stand seyn. Seine Freunde lieben, sein Weib lieben  
 mit Aberglaube des Böfels; eine große Summe  
 Geldes opfern, und wenn du damit eine ganze  
 Familie vom Hungertode rettetest, heißt eine  
 brave Dummheit; ein Gespräch, wobey du  
 nicht über einen Gegenstand im Auge wegriffst  
 Redaterie; ein lebhaftes Gespräch ohne Zwey-  
 deutigkeit Affectation; und suchst du dein Glück  
 anders als am Hofe, so nennt man dich einen  
 Mann ohne Ehre und Grundtätre.

Es es nicht am Ende eben dasselbe, wenn wir nur getäuscht worden, wenn wir genießen.  
 Das Weib ist eitel und wollüstig, wir herrschsüchtig und stolz. Die Natur band beide Extremen mit einer geheimen, unsichtbaren Fessel zu, "Sammen", die das gesäuschte Herz Liebe nennt und der ein Thor nachrennt, wie der Tollkühler seinen Phantomen. Die Verknüpfung macht ja die elende Täuschung sichtbar; denn in denen beiden Perioden des Lebens, da der Mensch zur Fortpflanzung des Geschlechts nichts wirken kann, in der Kindheit und im Alter, ist das Weib gar nichts. Der Knabe schließt sich mit allen Kräften seines reinen Herzens an die Knaben; der Greis verzehrt sein Weib, die lange Gefährtin seines Lebens, in eizer Umarmung seines Freundes. Selbst die Liebe vermag die Getrugerey nicht abzulenken; denn sie treadete durch die Scham beide Geschlechter, und tödete dadurch jede volle Ergiepfung des Herzens.  
 Man muß genießen: das ist die Stimme des Herzens wie die Stimme der ganzen

Natur. Wie? auf welchem Wege? Wer giebt mir das Licht, das zu untersuchen? — Der Thor ernt das Liebe, wodurch er genießt. Der Minne gebe, daß der Traum kops mit dem Leben. Manche seinen Aupf verschwindet! Ich das Wollust, bin resignirt, und genieße daran. Ich verachte das weibliche Geschlecht — das Weib betrachte den Mann mit gleicher Mühre. Die Weiber verachten den Mann, und genießen; weiter nichts. Sie sind unverschämte, wir das ihrige. Jeder betriegt den andern mit Schmeichelei; und seltsam, beide Parteien lachen, daß sie betrogen, und ahnden nicht, daß sie eben so gut betrogen sind.  
 Freund! wo wohnt denn das Glück, wenn der schöne Tempel der Liebe in Trümmer fällt? Stehe an seinen Trümmern, und ringe hoffnungslos die Hände!  
 So verschwindet denn nach und nach je die Täuschung, die das Leben bedeckte, und die fürchterliche Abtlich meiner Zwecklosigkeit liegt offen vor meinen Augen da, wie der Abtlich der Verwesung. Reich Herr ist so farr,

So leblos, dass ich oft frage, ob es noch schläft,  
 was wollte die Natur mit uns, was mit mir?  
 Ich starrte in den schrecklichen Abgrund hin  
 ab, und fahre mit Schauder zurück. Sieh,  
 rund um den Menschen her ist alles fröhlich;  
 nur der Mensch allein darbt mitten unter  
 dem Überflusse der gütigen Natur. Das Thier  
 genießt, ohne mehr zu wollen als genießen,  
 kein Thier will mehr, und zu dem Mehr ist  
 kein Weg in der ganzen Natur. O, warum  
 lehre man dieses Herr Wütsche kennen, die  
 sie befriedigt seyn sollen? Hier seh' ich  
 mit diesem hohlen Herren, in der Verweif-  
 lung, in dem Gefühle meines Nichts. Ich er-  
 schreie vor mir Selbst. Ich sehe mit Grauen  
 jedes neue Tageslicht; denn es führt mich  
 einer sandwaffen Wüste ohne Quellen, ohne  
 einen Grashalm, dem freundlosen Adler, einen  
 Schritt weiter entgegen.

Warum füllte die unersättliche. Gejü-  
 de nach Liebe dieses Herr, und kein Ton, kein  
 ähnllicher Ton in der Natur antwortet diesen  
 reinen Töne des Herrs! Ich bin es Satz mit  
 dieser ewigen Stummerei: diesen ewigen,

thelen Gaukelspiele des gegen eitzigen Schmei-  
 chelns, des faden Getrug.

Liebe ist das Land der Vollkommenheiten!  
 Sind doch unsere meisten Tugenden nichts als  
 schwächliche Schwächen der Menschheit.

Die Hoffnung dämmert nur, wie ein Punkt  
 Lichts, den das betrogene Auge nach lan-  
 gen Starren in das Dunkel sich Selbst schafft,  
 und den die Seele noch bezweifelt.

Und die Trümmer ihrer Jugend sind noch  
 genug, um daraus ein Paradies zu bauen,  
 und ich des hohlen Traumes meiner Jugend,  
 des Traumes einer gar unbefleckten Güte,  
 und Wapst, vergessen kann.

Sah ich Sie, so zog sich das Leben mei-  
 ne Liebe in das Innerst meines Herrs zusam-

O, wie viele Thüren hat die Seele, um  
 die Empfindungen des Hasses und der Liebe aus-  
 zuleben!

Sie zärtlichste, allerdingebendste Liebe  
 eines Mädchens schützt es Selbst in den Armen  
 des Geliebten; allein der kleinste Zug von Gallerey  
 wendet die Gezienden des Jünglings, und macht.

ihn dreist alles zu wagen. Ächtlerey tödtet die Achtung, welche durch die Liebe erweckt und geheilt wird! —

Geßner war wie heute, und heute wie morgen. Die Freude, die jeder Augenblick für uns mit sich führte, war so rührend, daß sie Wehmuth heißen konnte; und diese Wehmuth war mit einer so heitern Fröhlichkeit gemischt, daß sie Zufriedenheit wurde. Fröhlichkeit ist die schöne Thräne der sanftesten Empfindung getaucht!

So genossen wir jeder Jahreszeit, jeder Tageszeit. Unsere Gedanken, unsere Empfindungen verschlangen sich so innig in einander, daß unsere Seelen eins wurden.

Alle meine Kräfte im gewaltsamen Aufruhr, und dennoch darzwischen diese entzückenden Gefühle der Ruhe und Zufriedenheit. Das Littera, das rasche, unstillt, tobende, in allen Punkten meiner Natur aufgereizte Gefühl der entrückensvollen Freude, und zugleich diese verständigende Wehmuth der Traurigkeit, die Thränen in mein Auge goss; dieses stolze Heben meiner Brust, diese

die Fülle aller meiner Gefühle, und diese kindliche, freundliche, barmherzigkeitsvolle Demuth, die mich zu den Füßen eines Spesters hingerufen haben würde. Es giebt, sagt irgend einer, keine im menschlichen Leben, in denen man auf einmal, und nur Ein mal, fühlt, welches eines unendlichen Stapses von Glück und Elend die menschliche Natur fähig ist! Das Eine hab' empfunden!

Freude, vergnügen, Wollust, Wonne, Entzückung, Ruhe, Zufriedenheit. wie wenig Worte, um die unendlichen Abstufungen in den freudigen Gefühlen der Seele auszudrücken! Warum hat man kein eigenes Wort, die innere Ruhe, die unweindliche und doch geistreiche Ruhe der Seele, das stille, lebendige, tiefe Gefühl, das innere feste Leben der Freude, welches die Liebe, die reine Liebe nicht zu erreichen! Ruhe bezeichnet einen Stillstand, eine Abspannung der Kräfte; es ist kein Wort für diesen Zustand. Zufriedenheit setzt einen Mangel voraus, ein Genügen an dem was man hat; und in jenem Zustand



hat man alles, mehr als alles: zugleich mit der  
Vergangenheit die Gegenwart; die Zukunft,  
nichts ahnend, sondern habend, mehr als habend.  
Denn ein Herz voll Liebe ist der einrigerzi-  
ge der Unsterblichkeit.

Die Sinne allein sind es, die bey dem Jüng-  
linge begehren; und diese Begierden allein  
ist die große Welt im Stande zu befriedigen.  
Daher der ewige rauschende Wechsel, der  
Eitel, die Schmeichelei, mit der man giebt,  
und nimmt; daher die Freuden, die nur für  
die Sinne berechnet sind, und die sie wieder  
erwecken sollen; daher das Lächerlichmachen  
aller Anhänglichkeit, aller tiefen Gefühle  
in der großen Welt; daher der einrige Charac-  
ter der großen Welt, in allen Fällen anzu-  
"knüpflos seyn. Das Gefühl macht Präten-  
"sionen, große Präten-sionen; die Welt kann  
sie nicht erfüllen; sie macht diese Fode-  
"rungen des Gefühls lächerlich; macht aus  
der Liebe eine Minne voll Genuss.

Der Mensch wird dem Menschen ver-  
"ächtlich, sobald allein Sinnlichkeit der Charac-  
"ter der Menschen ist. Die Sinnlichkeit zwingt

den Menschen zu ewigem Wechsel: die Wollüste,  
die Vergnügungen des einen Jahres sind nicht  
hinreichend die abgestumpften Begierden des  
andern zu befriedigen. Der Kreis der Freude muß  
mit jedem Genuss erweitert werden. Jeder Mensch  
sieht sich als den Mittelpunkt der Schöpfung  
an, auf den alles Gerichtet ist, auch der  
Tugendhafte: jeder sucht also die Menschen  
zu schmeicheln keine Wünsche zu befriedigen, ma-  
"chen zu können, er sucht sie sich dazu zu  
"benutzen. Dem Sinnlichen ist der Charakter ei-  
"ner Menschen sehr gleichgültig, wenn er nur  
"verhältnißmäßig ist; ja, es muß dem Sinnlichen  
"bequem gelegen seyn, Tugendhafte zu finden, die  
"ihre Pläne ausführen helfen, Wollüste an  
"ihre Begierden zu befriedigen, Verschwendern  
"zu genießen. So macht die Sinnlichkeit  
den Menschen verächtlich. —

Der Charakter des Tugendhaften hinge-  
"gen ist bleibendes Gefühl, dauerndes Glück.  
"Er sucht ebenfalls Menschen zu schmeicheln  
"keines Glückes zu machen; allein sein Glück  
"liegt in der Liebe, in der Freundschaft des  
"keinen Kreises von Menschen, die ihn umgeben.

Wie viel liegt ihm also daran, daß diese chen-  
 "schen gut sind, menschlich fühlen, tugendhafte  
 leben! denn die Jugend allein sichert seine Glü-  
 "seligkeit.

Wehe dem Lande, wo die eheliche Liebe  
 anfängt ein Phantom zu werden, wo das Weib  
 zu den Ausschweifungen des Mannes lächelt,  
 um die Erlaubniß zu haben auch auszuwei-  
 "fen! Wehe dem Lande, wo Jugend und Liebe  
 gar keine Ehe mehr schließt, wo kein Mann mehr  
 in sich glücklich ist, wo das Glück allein auf  
 den öffentlichen Freudenplätzen, und bey theu-  
 "ren Tischen wohnt! Götze wird da das schön-  
 "ste Kleid die höchste Tugend, ein kostbar  
 "es eine edle Handlung, Bosheit Klugheit,  
 "kalt Uamenfehllichkeit Philosophie, Ver-  
 "läumdung Witz heißen, die Jugend lächer-  
 "lich, Freundschaft verflottet, und eine tie-  
 "bevolle Ehe verächtlich werden.

## Das Nadelöhr. von A. Lafontaine

Wehe dem Menschen, der nicht in dem An-  
 "sehen der großen Natur die kleinsten Sor-  
 "gen des Lebens vergißt!

Sie gehörte zu denen Seelen, die mit Affe-  
 "ten, Worten, Gefühlen und Gedanken über den  
 "Wolken, wie in ihrer Heimath, schweben, sich  
 nach dem Paradiese zurück sehnen, das sie  
 mit der Erde vertauschen mußten, eine Geister-  
 "welt in der Menschenwelt sehen, und das Grab  
 nur als den verdrängten, wünschenswerthen Ein-  
 "gang in eine bessere Welt betrachten.

Die müssen Laster der Menschen sind nur  
 "Laster, Gewohnheiten, Irrthümer, oder Fol-  
 "gen der Noth.

Da stehen Sie beide, innig und fest um-  
 "schlungen, Eins für die Ewigkeit, Ein Wesen  
 "aus Zweien durch die Liebe verschmolzen!  
 Da stehen Sie, glücklich, selig wie die Ge-  
 "sterben des Himmels, und bedürfen keiner Wor-  
 "te, keiner Sprache; Thronen sind die Tugenden  
 "ihrer Schwärme, Leuchter die Gewisse ihrer

Seligkeit. Die Menschheit hat für Sie aufge-  
 hört, die Zeit ist für Sie nicht mehr. Die Lü-  
 tone Ven'iten, der Schreckliche terre Je-  
 nichtsieg herein brechen, die Sonne verlö-  
 schen; Die Sähen es nicht. Der Schlag ihrer  
 Herren, dieht an einander, ist der Puls ihrer  
 Schöpfung. Ihre Welt liegt zwischen ihren  
 Lippen, die Sie auf einander drücken. —

Mag der letzte Weltmann über die For-  
 "derungen eines vollen Herrns spottend lä-  
 "cheln; was sind diese hohen Erwartungen,  
 diese kühnen Forderungen eines menschlichen  
 Herrns an ein andres, ehrwürdige, heilige  
 Götzen der Unsterblichkeit, eine himmlische  
 Pflanz, deren Früchte hier hervorbrechen,  
 und deren Früchte in der Ewigkeit reifen  
 müssen.

Sie ritterte, denn Sie kannte die Gewalt  
 der Verführung, die Stärke der Eitelkeit, die  
 falsche Scham vor den Spottereien der Welt,  
 die Allmacht des Spiels, den Sturm  
 der Überraschung.

Der Enthusiasmus der Jugend setzt Kräfte  
 in Bewegung, die wir nicht kennen, und

nicht ihnen eine seltene Dauer.

Seh Leiden ist es ein großer Trost klagen  
 dürfen, ohne verspottet zu werden. und  
 das edelste Herz findet im Unglück oft Spott  
 zu erdulden, nicht weil es edler war, son-  
 dern weil es auch edler scheinen wollte. Die  
 Jugend ist einem Schatz gleich; man darf nicht  
 damit prahlen, um nicht Räuber anzulocken.

Giebt es keinen Weg zwischen einer Jugend,  
 die alle gewöhnlichen Verhältnisse umstößt,  
 und dem Laster, so wähle gekraft die erstere,  
 und auch daraus entspringen mag. Aber die Vor-  
 zugsung bringt Schick, oder wohl nie, den Men-  
 schen in diese Alternative, bei welcher der  
 Trost für das trotzbedürftige menschliche Herz,  
 das Gedauern anderer Menschen, fehlt. Der  
 jugendliche Standverlag befehlt doch ein Ver-  
 brechen: das ein Sonderning zu seyn.

Ein Unglück, das man kennt, ist besser,  
 als ein Zufall, von dem man nicht weiß, ob  
 er Glück oder Unglück werden wird. Sey jenen  
 ich man thätig, und dann bleib die Hälfte  
 leben aus; allein bey diesen verfiert man in

Unthätigkeit; und etwas Schlimmeres giebt es  
nicht für den Menschen.

Worte müssen erst den Umweg durch den  
Verstand nehmen, der wie ein Colleennehmer  
am Herren Waage hält. Die Musik aber dringt  
wie ein Pfeil in das Herz; der Verstand läßt  
sie passieren, weil er nicht mißtrauisch gegen  
die leeren Töne ist.

Sagen Sie einem Schurken, daß Sie ihn für  
einen armen Schurken halten, so weiß ich doch  
wahrhaftig nicht, warum er sich nicht gegen  
Sie gerade so zeigen sollte. Scheinen Sie ihm  
hingegen mehr Gutes anzutragen, als er zu  
thun Lust hat — wer weiß, ob er dann nicht das  
Gute einmahl zu thun wagt weil ihr Vertrauen  
ihn ehrt? Glauben Sie mir: viele Verbrechen wer-  
den deshalb begangen, weil man sie dem, der sie  
beging, vertraute. Raubt man dem Menschen  
Seine Ehre, so handelt er ehelos.

So sitze ich hier, verlassen, verirrt, oh-  
ne Licht; ohne Gegenstände für mein Herz, für  
alle meine Empfindungen! Der Tod ist mein  
Wunsch.

Die Strafe im Meer,

oder  
Die Folgen des Leichtsinns  
von A. LaFontaine.

Glücklich zu seyn als Gatte, Vater, Für-  
ger, Mensch, und so weiter! — Noch hindert  
Tausende und aber Tausende, das eher zu wer-  
den, als bis die edelsten Kräfte, die beyen Jahre  
dara verschwunden sind. Der Mann ist vierzig  
Jahre alt, wenn die Vorsehung ihm ein Amt  
zuwerfen will, bey dem er es wagen darf, einen  
Schritt seine Hand anzubieten. Einen Schritt  
zu Grabe wird er Vater; er sieht sein  
Gleich in dem Augenblicke keimen, da er es  
verlassen muß. Gatte wird er, wenn er — doch  
er mag nicht darüber reden. Werfen wir nur  
einen Blick auf die Ausschweifungen der  
jungen Chineser! Die glühende Natur treibt  
sie vorwärts; die Furcht hält sie zurück:  
der Kampf ist schrecklich. Wie leicht muß es  
werden, der allerverächtlichsten Kreatur  
werden, den verlangenden Jüngling zu ver-  
föhren, und Jugend, Kraft und Geist in ihm

auf immer zu vergiften! Man kann nicht Vater  
nicht Gatte, nicht Mensch seyn. Nun man  
wird, um doch etwas zu sehn, ein eitler Fratze,  
ein ehrwürdiger Geck, ein Geitzhals, oder  
ein Lösewicht.

Durch Ausschweifungen, durch die nie-  
drigste Wollust von zwanzig Jahren, an  
Geist und Körper erschöpft; durch den Man-  
gel an häuslichen, an natürlichen, an  
menschlichem Glück zu Ehrgeitz, Eitelkeit,  
Schwelgerey, Kälte gegen Menschenwohl  
und so weiter getrieben — sinkt er endlich  
in den Arm eines Weibes: er ohne Cha-  
rakter, ohne Liebe, ohne Hoffnung; sie ohne  
Lutrosen zu seinen Tugenden, seiner Keusch-  
heit, seinen Jahren. Sehen Sie, da ist  
der unbarmhertzige Würgengel der mensch-  
lichen Jugend, und des menschlichen Glücks.

O, sehen Sie das große, einfache, glän-  
zende Auge des Mädchens, in welchem eine  
Thräne, wie ein großer Brillant in einer  
Königskrone, hängt; sehen Sie die weinen-  
de Louise, weh eine Erzählung von  
einem Unglücklichen ihr Herz erschüttert

hat. Da steht sie, die schlanke, edle Figur,  
doch so demüthig, so gebeugt, als wollte sie  
niederknien, um für den Unglücklichen zu  
beten. Die weißen schön geformten Arme hän-  
gen matt herab, die kleinen Hände sind auf  
ihrem Schooße fest zusammen gefaltet, der Fu-  
ßen hebt sich in sanften Schlägen, und das  
Gesicht ist mit der Thräne zum Himmel gewen-  
det. So steht am Throne des Ewigen ein En-  
gel, durchglüht von der Liebe des Allgütigen,  
und betet für eine gefallene Welt.

Satan würde ihren geschont haben: so  
schützig ist sie.

O, über die vernünftigen Menschen, die  
an ewige, weise, gute, allmächtige Vorsehung  
glauben, und doch das aus straschlichsten, auf  
Eamer, Elend, Thorheiten und Verbrechen zu-  
sammengeflüchtete Leben als das Heiligtum  
dieser Vorsehung aufschreyen, und jedem,  
der fühlt, daß es anders seyn sollte, jedem,  
der es wagt, jene glücklichen, mit Fehlern  
in alle niederdrückene Seelen gerechneten Jäh-  
re ins Leben hervorzurufen, spottend auszuschreyen:  
du bist ein Thor; was du wünschest, ist nicht

„möglich, was du thust, ist Laster.“ Ihr wi-  
 „denprucksvollen Thoren! ihr Beweiser aus dem  
 allgemeinen Wunsch nach ewiger Fortdauer die  
 Wirklichkeit dieser Fortdauer; und läugnet die  
 Möglichkeit eines glücklichen Lebens voll pa-  
 „radisiſcher Unſchuld; die Möglichkeit eines  
 „Aradiens, deſſen Frieden, deſſen Annuh, deſſen  
 Wunsch in jedem Herzen liegen.

Wo iſt der Mann, und lebe er im Schooß  
 der Ehre, des Glückes, und der Macht; wo iſt  
 der Fürſt, der nicht ſelbſt in ſeinem Leben  
 bey dem Anblick eines ruhigen Thales voll  
 Friedens und Schönheit gewünſcht hätte:  
 hier möchte ich im Arme der Liebe und der  
 Freundschaft leben! — Unſere Thorheit war  
 es, die den flammenden Cherub vor den Ein-  
 „gang des Paradieses ſtellte, nicht die ewi-  
 „ge Güte. Mit allen unſren Wünſchen, Träu-  
 „men, Empfindungen und Annuh ſchauen  
 wir uns zurück in das Land des Glückes.  
 Wir bauen Palläſte und Throne, ſpielen mit  
 Sceptern, Ländern und Titeln, kaufen Schätze  
 vor Gott, und Sättigen uns in Wolluſten, um

jenis selige Thal voll Unſchuld zu vergeſſen;  
 aber dennoch ſchauen wir uns in den Stunden  
 des Kummers, der langen Weile, heimlich, ver-  
 „ſtohlen, nach jenem verſpotteten Leben der  
 Unſchuldswelt, wie der Helvetier ſich mitten  
 in den Freuden der glänzenden Hauptſtadt  
 nach ſeinen Bergen voll Friedens ſchau.

Ach! und Sie ſieht es nicht, wie ich möchte,  
 ſich den Göttern unter ihren Füßen aufgra-  
 be! Sie hängt in meinen Armen, mit dem  
 Trauer eines Kindes, das an der Bruſt ſei-  
 ner Mutter lächelt.

Laß die Könige der Erde ihre Kroneſtel-  
 „len ihr Gold, ihres Titel vertheilen; ich ſeh  
 nicht einmahl zu, wohin ſie fallen, weil ich  
 meine Augen nicht von ihren lächelnden Lip-  
 „pen wende.

Unveränderlich ſieht das Kind, wie ein  
 Gold in die Ewigkeit gewandelt. Ich ſeh mich  
 ſtand, ob es die Geſtalt nicht ſonſt ſchaffen  
 können will, ich denke mich verſchieden, ob ich die  
 Geſtalt nicht ſonſt ſchaffen kann.

## Die väterliche Gewalt.

von A. LaFontaine.

Die Welt scheint sonst kein Elend zu kennen, als Verlust des Vermögens, der Ehre, als Ketten und Fesseln. Die feinen spitzen Stacheln welche die Uneinigkeit einer Familie mit je dem Momente in das Herz drückt, und welche das Herz wie heil werden lassen, achtet man für gar nichts.

Es ist der Menschen Unglück, dass sie einen rasch gefassten, edlen Entschluss schon für Tugend halten. Wäre es mit edlen Entschlüssen getan, es gäbe keine tugendhafteren Wesen als die Menschen. Die edle Entschliepfung anzuführen, ist immer noch sehr wenig: das Opfer welches man der Tugend gebracht hat, nicht bereuen, und es tausendmal wieder bringen, das ist Tugend.

Nichts vorn am Anfange der Laufbahn hängt der Kranz für den Sieger, sondern ganz am Ende; und leider wie Menschen alle, glauben gar zu gern, auslaufen heisse schon liegen. Ausdauer machte die Römer so groß, nicht

## Eine gewonnenere Schlacht.

Es giebt einen Weg, nur Einen, an das menschliche Herz zu kommen: Liebe. Und diesen Weg, den der Ewige mit uns nimmt — den will der Mensch nicht gehen. Er zerreisst das Herz, in das er eindringen will, anstatt zu warten, bis es sich dem Strahle der Liebe von selbst öffnet. Die Spinnweb hängt sich an den verschlossenen Himmelskranz, und wartet geduldig, bis der warme Strahl der Sonne ihn öffnet; das Kind kauft die warmen Aschen seiner Brust auf die Stimme an sie zu öffnen: und wie macht es der Mensch mit dem menschlichen Herzen?

Wer giebt dem Vater seine heiligen Rechte? Schreiest du etwa, der Augenblick kindlicher Lust, da du dem Sohne das Basen gabst? Die Mutter hätte dann durch die Schmerzen und die Gefahren der Geburt weit größere Rechte über ihre Kinder. Liebe zu dem Sohne giebt den Vater seine Rechte. Nimm sie weg, so brauchst du Sohn dir gerade nur so viel Gehorsam zu geben, als seine künftige Erbchaft einmahl bewerkeln wird.

Das Rad des menschlichen Schicksals wälzt sich in Thränen und Schmerzen fort.

Händedruck, Umarmung, Auge und Ohr  
sind die Wege auf denen Seel und Seele sich  
lebendig in einander ergreifen; ein Brief ist we-  
"ter nichts als das Spät des verstorbenen Freundes.

Er ist die Erde durchtrogen, und hat nichts  
gefunden, was die Mühe des Suchens lohnt,  
als Liebe und Stille.

## Regulus

von Collin.

War's dir nie gelungen, fremdes Glück  
durch Lach, durch Thrän, durch hohe Selb-  
verläugnung,

Mit ganzer Kraft der aufgeregten Seele,  
zu schaffen, und als Schöpfer dich zu preisen?  
Das fremde Wohl, durch dich gewirkt,  
wird dein,

Und nun — von tausend, tausend Wegen  
strömt

Gebüh dir zu; nur kletter an die Spanne  
des Lebens sich der Nachwelt heitres Reich.  
Ha, wie die Aussicht labt! Wenn eine Welt  
Um mich durch mich sich glücklich preist,

O wie  
Erweitert, wie erhöht sich mein Gefühl!  
Da leb' ich Jahre hin in einer Stunde. —

Nicht acht' ich der für groß, den Leiden.  
Eas guten, wie zum bösen <sup>Schaft</sup> wird das weißt,



No. 1)

Und reigten Eisenkraft auch seine Thaten  
Der Zufall ist sein Herr, er selbst ein Rohr,  
Das hierhin, dorthin jedem Winde schwankt  
Der rean'ich groß, der seiner Leidenschaft  
Ein beßeres, auf Pflicht gebautes Wollen  
In sich gefaßt mit Ernst entgegen steht  
Der aushält, streitet, überwindet, Siegt.  
Denn wahrlich! zu des Kampfes für der  
Freunde  
Bereiter nur in Jahren sich die Kraft,  
Die in dem Heiligthume stiller Mühe,  
Das Meer der Gründe sammelt, ordnet, reicht,  
Dass es, wenn wilde Leidenschaft einpflaumt  
Zum ernstern Kampf mit sich, bereit ist  
Stehe.

181.

Macbeth von Shakespear  
bearbeitet von Schiller.

Keine Freude ist  
So groß, dass sie vom Kummer, Thranen  
bort,  
sich zu entladen.

Die blutige Leire, die wir ändern geben,  
Fällt gern zurück auf des Erfinders Haupt,  
Und die gleichmässende Gerechtigkeit  
Zwingt uns, den eignen Giftkelch, aus-  
zutrinken.

O! wär ich eine Stunde nur  
Vor diesem Unfall aus der Welt gegangen,  
Ich wär gestorben als ein Gifelllicher.  
Vor nun an ist nichts Schätzenswerthes mehr  
Auf Erden! Tod ist alles! Ehr und Grade  
Lust tod: Des Lebens Wein ist abgezogen,  
Und nur die Mese blieb den Welt zurück:

Mann! Brich deinen Hutz  
Nicht so ins Aug' Gib deinen Schmerzen  
Worte.

Harm, der nicht spricht, ersticht das volle Herz  
Und macht es brechen.

Chorgen  
Und wieder Chorgen klopft in seinem kurzen  
Schritt  
Von einem Tag zum andern, bis zum letzten  
Auchstabent, der uns zugemessene Leis,  
Und alle unsere Gepern haben Narren  
Zum moderwollen Grabe hingeleuchtet!  
— Aus, aus du kleine Kerze! Was ist Leben  
Ein Schatten, der vorüber streicht! Ein ar-  
mer Gauller,  
Der seine Stunde lang sich auf der Spitze  
Der Qual und Tod, dann hört man ihn nicht  
mehr.  
Ein Märchen ist es, das ein Thor erzählt  
Voll Wortschall, und bedeutet nichts.

## Afionberis von Altdinger

Nur Ruhmbegier und Liebe sind die Pfeiler,  
Vor auf das Wohl der Menschheit ruht.  
Sie hauchen in die Seel' Entschlupf und Muth  
— Sondern was von einem Haufen feiler,  
Selbstsüchtiger und trüger cheapher ab,  
Ten Hoff der Welt, die stets den gleichen  
Trab  
In Gassen gehen, als eynisch frohe Wandrer  
Thrommen unbesorgt was Glück und Un-  
glück anderer.

So trieb ich ungestört mein fröhliches  
Gewerbe.  
Untrou, Grausankheiten, Körbe,  
— Für manchen Sarg und Grab — das alles  
war für mich  
So eben nur ein Mückenstich.

Die Weiber trüpfen sich mit ihrem Kreuz  
 Und pflegen <sup>sehr</sup> sie dem Mann so mächtig  
 anzuschlagen,  
 Ihn Tag und Nacht dafür zu nehen und  
 zu plagen,  
 Daff mancher gern gehört und ruhig wär

So wie ein Aach, der über Blumen speiset  
 Fleckt dir das Leben hin, von Sorgen unvers

Nichts an die <sup>gälte</sup> Tugendbank des Hochmuths an  
 gehettet

Kein Gall des Glücks, bebaut du diep Höh  
 Siehst froh die Sonne auf, noch froher  
 untergehn,

Weil Liebe dich auf Rosen bettet.

Das ist der Menschheit Loos! oft trennt  
 ein schmaler, kaum  
 dem Weisen selbst sichtbarer Raum  
 In diesen finstern Prüfungskältern

Der Leichtigkeit die Tugenden von Fehlern,  
 Und was verfluchenswerth, und was was  
 Edel scheint.

Es ist gewiss, frag nur die wahren Seher,  
 Von Brutus bis zu Clemens näher,  
 Als der getäuschte Pöbel meint.

Der Fürst, der seiner Nation  
 Nicht Treue hält, verwirft was sie ge  
 schworen,

Sein Recht zu herrschen ist verloren,  
 Und stieg des Tyrannen Thron.

In jedem Wiederhall, in jedem schönen  
 Raum,

Is euer Nam; als ob zu wenig Raum  
 Für ihre Lieb' in ihrem Herren wäre,  
 Drängt sie heraus, gleich dem geschwollen  
 "nen eheere.

Dieser (der Mensch) wanket.

Mess zwischen Tugend und Laster, rein  
 b. sehen Glück  
 und Unglück, irrt, wenn fernach Wahr-  
 heit später,  
 Weis nichts, woher er kommt, und nichts, wo  
 hin er gehen.

Ein Tropfen Feuchtigkeit  
 Erzeugt ihn; er wächst heran, ernährt  
 sich kummervoll, verschläft die halbe  
 Lebenszeit,  
 Gegrätet sich, wird als, fällt hin, und wird  
Verstört.

Vorrede zu Zaunbergs Gedichten.  
 vom Verfasser des Dia-Na-Tore.

Über Völker, über Jahre zieht die  
 Geschichte, aus Absicht oder Furcht, ihre  
 ungetreuen Farben. Unwillkürlich, un-  
 verhohlen wird die Dichtkunst, durch ihre  
 Formen schon, der Spiegel jeder Zeit.  
 Unabsichtlich reichet Sie in ihren Gegen-  
 ständen, was an Instum oder Wahrheit,  
 in Glauben oder Wissen, jedes Volk ver-  
 ehre, wünsche, oder gab, mit welchem  
 roher oder feinerer Ehre, mit welchen  
 Anstellungen im Kampfe, es sich Götter,  
 elden, Gebe, und Trauer, das Kleine, Groß-  
 e, Heilige, und ihre Gegenbilder, schuf;  
 der, in seines Daseyns hohlem Nichts,  
 Stoff für die Klage vorstammte.

Seine Sprache brädet den Dichter an  
 sein Volk. Diesen, nicht der Welt, gehört  
 er

er an. Unter gleichen Ideen, unter gleichen  
Gerechtigungen des Orts, und der Lage, wird  
er, im Lob, oder Tadel, nur hier am besten  
verstandea.

Was ist die kühnste That in ihrem  
Entwurfe, als ein Erzeugniß unsers dieh-  
tenden Vermögens? —

Unter schneller wechsellnd ergriffener, und  
verhöhter, Wünsche Übermacht, wird in  
Groll und Eiferselt das Leben ein frühes  
Aber.

Eras und heilig ist jede Kunst: denn  
Sie ist hoher, himmlischer Abkunft. Ein en-  
ges Gesetz bestimmt ihr Seyn im Geiste  
des Menschen. Ihre Freyheit ist ihr Ele-  
ment. Erinnerung giebt den Stoff. Im Ur-  
muth, daß nichts Alles so ist, wie es seyn  
könnte, seyn sollte, — wird Sie erzeugt.  
In der That einer verfallten, im Rabe  
einer errangenen Festimmung, soll sie den  
schen. — Darum hebt Sie den Tragischen

näher, als dem Hextern.

Der hohe Stolz des in sich selbst er-  
habenen Gemüthes, das alles Irigige  
verächtlich von sich hält, ist des Dich-  
ters Genius. Wer nicht als Mensch groß  
ist, — wie soll der groß als Dichter seyn?

170.

## Glückseligkeit

### Erzählung von Kotzebue.

Was Glück sey? wissen wir ungefähr, was Glückseligkeit? darüber sind wir nicht einig. Der Dichter besingt, der Philosoph zergliedert sie; der Geringe sucht sie kriechend bey dem Vornehmen, der Vornehme beneidet sie oft dem Geringen; Die Jugend genießt ihrer Stunden ohne es zu wissen, das Alter schwärmt oft von ihr ohne sie gekannt zu haben; die Männer wollen sie erstrotzen; die Weiber, selbst beglückend, sich erschmeicheln. Jederman spricht von ihr, verlangt nach ihr, sucht sie; aber selten findet sie Eier, noch seltener wird sie gezogen. Oft wähnt der Mensch, sie sey entschlossen in die Welt gegangen, oft, sie gaubte vor ihm in

171.

der Zukunft, indessen sie vielleicht neben ihm steht. Ach! Jeder trägt sie im Aeuern und sucht sie, in der Weite. Enttäuerung vor sich selbst ist Trennung von der Glückseligkeit.

172)

## Sammlung Deutscher Schauspiele.

Wer über gewisse Dingen den Ver-  
stand nicht verliert, der hat keinen zu  
verlieren. Leipzig

Die große Welt, ist nicht die bessere  
Welt. Der Hammerkusar.

Deutsches Getragen gegen jedermann  
ist die schönste Lebensart, und Tugend  
die in Ausübung unserer Standespflichten  
besteht, der Vorgesetzten von unser  
den Chorda, und über dem Chorda. Frei

Sei einzig mit dir selber, handele  
Pflichtlichkeit kann hienieden dein Leben  
durch nichts seyn, weil die Folgen keiner  
einziges Handlung von dir abhängen. Frei

Ein Wort zu seiner Zeit gesprochen  
ist Ursach von Daseyn der ganzen Welt. Frei

Sachen nur, nicht Menschen können  
durch andere ersetzt werden. Frei

173

Geld regiert die Welt. Geld ist der Uni-  
versalmonarch. Geld ist der große Hebel  
Geld ist der Schlüssel zum Himmel, und  
der Kiesel zur Hölle. Frei

Ein zu spätes Glück ist eine Carnich-  
kehr ins väterliche Haus, worin alles  
ausgestorben. Frei

Eine Ehe bleibt immer ein unsichere  
Fahrt in die hohe See. Frei

Liebe geht nie verloren, auch wenn  
sie zurückströmen muß in das Herz.

Liebe nimmt Opfer an, wie sie opfert. Julian

Man ist alles schlecht, was man nicht  
von Herren ist. Klinger

Das Weiberherz ist eine Flasche voll  
Schalkheit, Wünsche, und Begierden; sie  
springen auf, wie böse Dünste, und dieß  
scheint ihres Lebens Quelle. Alles steht  
bey ihnen unter der Sinne Herrschaft, die  
beim Element Luft und Feuer sind. —

174. Die wilde See ist nicht falscher, gefährlicher, veränderlicher, als ihr Herz. Keine Liebe es, was es morgen wegwirft, ist unverbrüchlicher als die Kränze eines Fiebernden. Wer bestimmt seine Verlangen seine gränzlosen Begierden? Seine losen Lüste? Das Weib gleich einer Flöte, die jedem Tone gibt, der sie anzublase weiß. Sie haben alle unsere Fehler und Tugenden im Übermaße. In allem übertrieben sie, im Guten, wie im Bösen, niemals magst du sagen: so ist das Weib! Die Natur erschuf sie im Sprunge; in fieberhafter Eile, in einem Augenblicke triarer Laune. Ein Tugendknecht, der allein treues Weib wird dich, ihre Tugenden so theuer bezahlet machen, daß du tausendmal die schwere Strafe begehren wirst, ihr Laster zu wünschen, um vor dem Geleitz ihrer Tugend Ruhe zu haben.  
Dem.

175.  
Vatergefühl macht selbst Tyrannen menschlich, und führt den größten Schwärmer zur einförmigen Natur zurück.

Fießer

Spiesam, sanft, und zart, ganz einem Weib ähnlich, konnte ich ihn nicht lieben; denn mein weibliches Gefühl vermischte in ihm das feste, das männliche, wovon das Weib in Leiden und Gefahren Hilfe hofft. Er war nicht Mann, und meine Weichheit fand keinen Widerstand. Seine Thränen floßen leicht, darum rührten sie mich nicht; ich war über ihn hinaus. Dem.

Das ist das Unglück aller Ehen: der zartere Geist schwächt der Liebe Kräfte, und Bewußtheit ist ihr Grab. Dem.  
Männers Thränen sind heilig, und ehren das Weib, auf dessen Grasse sie fallen. Wahre Liebe ziert sich nicht; sie gibt und nimmt. — Dem.



Liptrom.

1. Clärchens Geständnisse von  
Gustav Schilling. — — 3.